

Jerry Cotton—Cotton Reloaded

Folge 1 Der Begin—Von Mario Giordano

Mario Giordano, geboren 1963 in München, studierte Psychologie in Düsseldorf, schreibt Romane, Jugendbücher und Drehbücher. Mario Giordano lebt in Köln.

Was ist COTTON RELOADED?

Dein Name ist Jeremiah Cotton. Du bist ein kleiner Cop beim NYPD, ein Rookie, den niemand ernst nimmt. Aber du willst mehr. Denn du hast eine Rechnung mit der Welt offen. Und wehe, dich nennt jemand »Jerry«.

Eine neue Zeit. Ein neuer Held. Eine neue Mission. Erleben Sie die Geburt einer digitalen Kultserie: COTTON RELOADED ist das Remake von JERRY COTTON, der erfolgreichsten deutschen Romanserie, und erzählt als E-Book-Reihe eine völlig neue Geschichte.

Woche	Seite
1	2
2	7
3	12
4	18
5	23
6	28
7	34
8	39
9	45
10	51
11	57
12	62
13	68

Du rennst und rennst und rennst.

Daran vor allem erinnerst du dich immer noch jede Nacht. Die ganze südliche Lexington rauf, und dann zack rechts rein in die 26. Straße, wo es plötzlich schattig wird zwischen den eng stehenden Backsteinhäusern mit den Feuerleitern.

Du erinnerst dich an die paar Touristen, die die Feuerleitern fotografieren, als gäbe es die nirgendwo sonst. Was ist an diesen Feuerleitern so toll?, schießt es dir durch den Kopf.

Dann hast du sie schon wieder vergessen, die Leitern und die Touristen, denn du rennst und hast keinen Blick für irgendwas sonst. Erinnern wirst du dich erst viel später, dann aber an jede verdammte Einzelheit dieses Morgens, und das jede Nacht.

Im Augenblick nimmst du kaum etwas um dich herum wahr. Die Bilder huschen nur so durch dich hindurch, hinterlassen kaum mehr als eine Kratzspur in deinem Gedächtnis, ebenso wenig wie die Coffeeshops, die schmuddeligen Immobilienagenturen und die verwanzten Delis, die verrammelten Läden für Medizintechnik, die Typen von der Müllabfuhr, die dir irgendwas hinterhergrölen und überhaupt all die Leute, die du im Zickzack umkurvst oder anrennpelst. Ist dir im Augenblick so was von egal.

Du rennst einfach weiter. Deine Beine und die Lunge brennen, aber du hast immer noch genug Kraft für zwei, drei Blocks oder mehr. Wenn es sein muss, rennst du diesem schwarzen Drecksack bis nach Timbuktu hinterher, also viel weiter als bis nach Grinnell, Iowa, oder sogar New York City.

Du wirst diesen Mistkerl da vorne mit deiner Geldbörse nicht entwischen lassen. Und wenn du ihn hast, wird deine Kraft immer noch reichen, um die Scheiße aus ihm rauszuprügeln.

Vierhundert. Drei. Und. Fünfzig. Dollar. Sind da drin, dein ganzes Gespartes. Du wolltest dir coole Sachen dafür kaufen, die es original nur in New York City gibt: neues Board, neue Sneakers und ein Geschenk für Meg, irgendwas Nettes, vielleicht einen Ring, wenn's reicht, mal sehen.

Aber daraus wird wohl nix, denn jetzt hat der Drecksack da vorne dein Geld, und er ist verdammt schnell auf den Beinen. Er wird dich abhängen, wenn du ihn nicht bald kriegst. Also, was jetzt? Aufgeben und sich nachher von Dad sein Das-musste-ja-so-kommen-Gesicht abholen?

Niemals.

Du warst öfters mit Dad jagen, und es gefällt dir, bis auf das Schießen. Du kannst zwar mit der Waffe umgehen, bist sogar richtig gut mit der alten Browning, aber dein Problem ist, dass du dich immer in die Lage des Wildes hineinversetzt. Immer musst du dir

vorstellen, wie es ist, gejagt zu werden. Deshalb hast du inzwischen ein Gefühl dafür, wann der Punkt erreicht ist, an dem die Flucht zur Panik wird. Und bei dem Drecksack keine zwanzig Meter vor dir ist es definitiv so weit. Der hat inzwischen kein klares Fluchtziel mehr, den treibt nur noch die nackte Angst. Du erkennst es daran, wie er sich immer wieder hastig nach dir umdreht. Es ist nur noch eine Frage der Kondition.

Also rennst du weiter. An der 2nd Avenue biegt der Drecksack links ab, dann gleich wieder rechts in die 26. und geradeaus zwei Blocks bis zum Franklin D. Roosevelt Drive. Vierspurige Straße. Der morgendliche Stoßverkehr wälzt sich wie glitzerndes Treibgut am Ufer des East River entlang und presst Autos und Menschen in die Stadt.

Und was macht dieser Hurensohn, der dein Geld hat? Rennt da einfach rüber. Jede Nacht erinnerst du dich, wie er zwischen den Wagen hindurch rüberflitzt, als wäre es nichts, und wie er über die Betontrennung in der Mitte hechtet und dann weiter Richtung Fluss sprintet. Und du hinterher, denn aufgeben wirst du auf jetzt keinen Fall. Nicht so kurz vor dem Ziel.

Seltsam, aber du erinnerst dich immer noch an jede Einzelheit dieses Morgens. Es ist ein schöner, milder Spätsommertag, der noch einmal Hitze verspricht. Die Luft ist rein und klar. Du hast dich noch gewundert, wie sauber die Luft in New York ist, diesem Moloch. Das hattest du dir alles anders vorgestellt. Aber es ist ja auch dein erstes Mal in der Stadt, die niemals schläft.

New York City, Mann! Vor zwei Tagen bist du mit deinen Eltern aus Grinnell, Iowa, hierhergekommen, um deine tolle Schwester zu besuchen. Du bist ein Landei, ein Redneck aus einer Kleinstadt im Mittelwesten, aus dem platten, mit endlosen Maisfeldern glasierten Nirgendwo, das noch vor hundertachtzig Jahren wilde Prärie war. Savanne, hohes Gras, Tausende von Büffeln, unverfälschte Natur, Jagdgebiet der Iowa und Sioux.

Und heute nichts als Mais für Coca-Cola.

Du gehst noch zur Highschool, ein mittelmäßiger Schüler, der weit unter seinen Möglichkeiten bleibt. Sagen deine Lehrer. Meg sagt, es liegt an deinem Jähzorn, der dich manchmal überfällt wie ein Unwetter und dem man nicht ausweichen kann. Du bist seit einem Jahr mit Meg zusammen. Sie ist ein hübsches Mädchen, unkompliziert, mit ansteckendem Lachen. Sie tut dir gut, sagt deine Mutter, und wie es im Moment aussieht, wirst du sie in ein paar Jahren heiraten, wenn du nach der Highschool in das Geschäft deines Vaters eintreten wirst, einen Handel für Angel- und Jagdbedarf. Sichere Sache - geangelt und gejagt wird immer. Du

hast eben nicht Lauras Ehrgeiz, die unbedingt aufs College wollte, bloß weg aus Grinnell. Laura, die Überfliegerin, seit einem Jahr in der PR-Abteilung von Brodmann & Campbell. Du weißt nicht mal, was genau PR überhaupt ist. Du weißt nur, dass deine Schwester in einem schicken Büro mit Blick über Lower Manhattan arbeitet. Wie das schon klingt. Du könntest kotzen.

Aber wenn du ehrlich bist, wenn nachts die endlosen Güterwaggons mit dem Maissirup für Coca-Cola quälend langsam an deinem Fenster vorbeirattern – *katumm, katumm, katumm* –, dann spürst du, dass es dir nicht anders geht als Laura. Dass dir was fehlt. Dass das nicht alles sein kann. Dass dein Platz irgendwo ganz woanders ist, jedenfalls nicht in Grinnell, Iowa. Du hast bis vor zwei Tagen bloß absolut keinen Schimmer gehabt, wo.

Inzwischen weißt du es. Und da liegt das Problem. Deswegen der Streit mit deinem Vater letzten Abend, die ganze Scheiße mit dem Geld, die ganze Rennerei.

Alles nur wegen Laura.

Laura hat ein kleines Apartment in Queens, 40. Straße Ecke 47. Avenue. Es gibt schlechtere Gegenden. Ein unscheinbarer vierstöckiger brauner Kasten am Rande eines Gewerbegebiets. Ein Railroad Apartment, ein Schlauch von Wohnung, mehr ein unterteilter Flur mit zwei Zimmern und einem Bad, in dem dein Onkel Caleb erstickt wäre. Und beim Anblick der Küche sind deiner Mum fast die Tränen gekommen.

Na, egal. Dass New York teuer ist, muss man dir nicht erklären. Jedenfalls wohnt ihr da jetzt zu viert für die paar Tage, und das bedeutet natürlich Stress. Die ersten beiden Tage bist du mit Mum und Dad einfach nur durch Manhattan gelaufen. Ihr habt euch alles angesehen. Und du hast sofort kapiert: Das ist es. New York City, deine Stadt. Es war dir klar, vom ersten Moment an.

Letzten Abend hast du deinen Eltern erklärt, dass du nach der Highschool nach New York gehen wirst. Deine Entscheidung steht fest. Das gab natürlich Ärger, vor allem mit Dad. Was wird aus dem Laden? Was ist mit Megan? Das sind doch wieder nur Spinnereien. Die ganze Leier.

Du kannst deine Eltern verstehen, aber wenn sie dir so kommen, schaltest du immer auf stur, und eins kommt zum anderen. Ihr habt euch gestritten wie nur was, du und Dad. So sehr, dass du dich die ganze Nacht nicht beruhigen konntest, und beim ersten Tageslicht hast du es nicht mehr ausgehalten, bist einfach raus, zu Fuß bis nach Brooklyn und über die Brooklyn Bridge rüber nach Manhattan. Du wolltest allein sein mit dieser Stadt, die gerade erwachte und dir

undeutliche Verheißungen zuraunte. Du wolltest verstehen. Eine Entscheidung treffen.

Und die Stadt hat dir gezeigt, was sie von Rednecks wie dir hält, indem sie dir den Drecksack geschickt hat.

Der Typ ist inzwischen langsamer geworden. Auch ihm geht offenbar die Puste aus. Du siehst, wie er durch ein Tor zu einem Parkplatz rennt, also zögerst du nicht lange, spurtest zwischen den hupenden Autos hindurch über den Franklin D. Roosevelt Drive zur Waterside Plaza und rennst einfach weiter auf den Parkplatz neben dem Anleger mit den Megajachten. Das große Schild »United Nations International School« nimmst du nur am Rande wahr. Ein Wachmann schreit euch hinterher und rennt dann ebenfalls los. Egal. Gleich hast du den Drecksack und dein Geld.

Es ist noch keine zwanzig Minuten her, dass der Typ dich auf dem Union Square abgezockt hat, als du Idiot nichts Besseres zu tun hattest, als in aller Öffentlichkeit dein Geld zu zählen. Aber wer rechnet um halb acht morgens auch schon mit so was. Ein schwarzer Jugendlicher, kaum älter als du, in einem Kapuzensweater. Du hast ihn noch aus dem Augenwinkel kommen sehen, aber zu spät. Er hat dir die Geldbörse einfach aus der Hand gerissen, und ab durch die Mitte. Manhattan zeigt dir den Stinkefinger.

Aber jetzt hast du den kleinen Scheißkerl. Er ist nämlich gestolpert, und das war's. Hinter dem Komplex der internationalen Schule, am Ende des Piers, erwischst du ihn an der Kapuze und reißt ihn zu Boden. Du denkst noch, dass er ein Messer haben könnte, aber er hat keins. Er wehrt sich, tritt nach dir, hat aber keine Chance, denn du bist ein kräftiger Bursche. Wie ein Berserker drischt du auf ihn ein, schreist irgendwas, bis er die Geldbörse endlich loslässt. Erst dann lässt du ihn ebenfalls los.

In diesem Moment siehst du zum ersten Mal sein Gesicht. Du siehst die Angst in seinen Augen und irgendwo tief dahinter einen Kummer, der dich plötzlich lähmt. Er ist nicht viel älter als du - wohl aber der Kummer, den du in seinen Augen siehst. Für einen Moment steht die Welt still, alles ist ruhig. Ihr rennt nicht mehr, steht nur keuchend voreinander.

»Wie heißt du?«, fragst du schließlich und wunderst dich über dich selbst.

»Raschid«, sagt er.

Dann hat der Wachmann euch erreicht und zieht einen Taser.

Raschid macht sich aus dem Staub. Du nicht. Du bleibst stehen. Der East River blinzelt dir in der Morgensonne entgegen, und du kriegst kaum mit, dass der Wachmann dich hart am Arm packt und dich etwas fragt.

»Was?«

»Deinen Namen, Junge!«

Du murmelst deinen Namen und zeigst dem Wachmann die Geldbörse, die du dir zurückgeholt hast. Er glaubt dir erst nicht und will dich den Cops übergeben, aber als du ihm den genauen Betrag in der Geldbörse nennen kannst und ihm das Foto von dir und Meg zeigst, das zwischen den Scheinen steckt, glaubt er dir doch.

»Du bist vom Union Square bis hier rüber gerannt?«

»Ja.«

»Nicht schlecht, Junge. Du lässt nicht so schnell locker, was?«

»Kann man so sagen.«

Er scheint zu überlegen, ob du ihn verarschst, aber dann lässt er dich laufen. Und du denkst: Mann, das ist der beste Tag meines Lebens.

So kann man sich irren.

Es ist Viertel nach acht. Du solltest jetzt deine Eltern anrufen, aber du hast kein Handy, und ohnehin sind sie bereits unterwegs. Heute ist der große Tag, heute zeigt Super-Laura ihnen ihr tolles Büro. Aber weil du jetzt dein Geld zurückhast und weil heute ja der beste Tag deines Lebens ist, willst du es nicht übertreiben. Also machst du dich auf den Weg, um sie zu treffen.

Du nimmst den Z-Train vom East River Park bis zur Fulton Street und gehst den Rest zu Fuß. Manhattan zwinkert dir zu, du hast die Prüfung bestanden. Die Stadt schnurrt dich an, sie gehört jetzt dir. Du denkst noch kurz an Raschid und den Schmerz in seinen Augen, dann wünschst du ihn zum Teufel.

Um kurz nach halb neun durchquerst du die Lobby des Nordturms der Twin Towers und reihst dich in die Schlange vor den Fahrstühlen ein. Alle fünf Meter steht ein Schwarzer und zeigt dir, wo du langgehen musst, dabei ist doch eh alles mit gelbem Absperrband markiert.

Brodman & Campbell belegen die gesamte 94. Etage des Nordturms. Oben wirst du dich durchfragen müssen. Es gibt verschiedene Fahrstühle. Einige fahren ganz rauf, andere nicht. Die Schlange vor dem Direktfahrstuhl ist lang, und der verdammte Lift lässt sich Zeit. Aber Zeit hast du eben nicht, nicht heute Morgen. Du platzt fast vor Hochgefühl, willst deinen Triumph teilen, ihn hinausposaunen.

Und du willst dich bei Dad entschuldigen. Du willst keinen Streit mehr, nicht heute.

Also scherst du aus der Schlange aus und nimmst den Expressfahrstuhl zur Skylobby im 44. Stock. Dort willst du umsteigen und dann weiter rauf in den 94. zu Laura, Mum und Dad.

Aber so weit kommst du nicht mehr.

Als du im 44. Stock aussteigst, schlägt Flug AA 11 hoch über dir zwischen dem 93. und 99. Stock ein und tötet deine Eltern und deine Schwester auf der Stelle. Aber das weißt du in diesem Moment noch nicht. Du hörst nur die Explosion über dir, die wie ein Donnerschlag durch den Nordturm wettert und ihn zum Schwingen bringt wie eine gigantische Glocke. Die Leute in den Fluren schreien und kreischen und versuchen zu begreifen, was passiert ist.

Und du rennst wieder los, denn eines ist dir klar: Was immer das war, es kam von oben, wo gerade deine Eltern und deine Schwester sind. Du rennst durch den Flur in die Skylobby und siehst Rauch, sehr viel Rauch, viel zu viel Rauch. Und Gebäudeteile, die draußen beinahe schwerelos durch die Luft wirbeln. Wie ein Irrer stürmst du ins Treppenhaus, wo dir von oben schon die ersten Leute entgegenkommen, die auf der Flucht sind, Panik und Entsetzen in den Augen. Eine vernünftige Antwort auf die Frage, was denn eigentlich passiert sei, bekommst du in dem Tumult nicht.

Gegen den Strom spurtest du weiter die Treppen hinauf, aber im 56. Stock flutet Rauch das Treppenhaus, und selbst von hier spürst du bereits die Gluthitze. Im 61. Stock ist dann Schluss. Der Rauch wird zu dicht, die Hitze unerträglich. Ein Mann mit Schnittwunden im Gesicht hält dich fest, brüllt dich an, dass da oben alles in Flammen stehe. Du willst zu Mum und Dad und Laura, hast aber keine Chance. Du kommst nicht mehr weiter. Die einzige Hoffnung ist, dass sie es irgendwie noch ins Treppenhaus geschafft haben, oder dass sie gar nicht im Turm sind ...

Ja, das ist es! Sie haben sich verträdelte, haben noch länger als sonst auf dich gewartet, sind zu spät losgefahren und sitzen jetzt ahnungslos irgendwo in der U-Bahn, während du hier gerade in der Scheiße steckst.

Du hörst, wie eine völlig verstörte Frau etwas von einem Flugzeug brabbelt, aber das glaubst du nicht, obwohl sie behauptet, die Maschine sogar noch gesehen zu haben. Du glaubst es einfach nicht. Du stellst dir nur Mum, Dad und Laura in der U-Bahn vor und machst, dass du runterkommst.

Es geht nur langsam voran. Keine Panik, nur Schock und Ratlosigkeit. Ein Mann hat sogar noch seinen Kaffeebecher in der Hand. Du willst nur noch raus aus dem Turm, aber dann hörst du die Frau rufen. Ihre Stimme dringt schwach aus einem der Büros ins Treppenhaus. Sie ruft um Hilfe, stetig und in gleichmäßigen Abständen wie ein automatisches Notsignal. Aber es ist kein Signal, es ist eine menschliche Stimme. Warum hilft der Frau niemand?

Du überlegst kurz, verlässt den Flur und suchst nach ihr. Ätzender Rauch hängt wie Wolken unter der Decke und sickert in die Flure. Wer hier gearbeitet hat, ist längst im Treppenhaus. Nur diese Frau nicht, deren Stimme unerschütterlich um Hilfe ruft.

Sie steckt im Fahrstuhl fest, der auf halber Höhe zwischen dem 60. und 61. Stock stecken geblieben ist. Ein Wunder, dass die Stahlseile noch halten, bei der mörderischen Hitze da oben.

»Keine Sorge, Ma'am, ich bin da!«, rufst du ihr durch die halb offene Tür zu. Du kannst sie sehen. Sie ist Mitte vierzig, elegantes Businesskostüm, kurze dunkle Haare.

Und sie sitzt im Rollstuhl.

Ach du Scheiße, auch das noch.

»Sind Sie verletzt?«

»Nein. O Gott, endlich kommt jemand.«

»Wie ist Ihr Name, Ma'am?«

»Sarah Granger ... Sarah.«

»Bleiben Sie ganz ruhig, ich hol Sie da raus.«

Du stemmst die Fahrstuhltür weit genug auf, dass du in die Kabine kriechen kannst. Du ziehst die Frau raus. Du weißt nicht mehr, wie du die Kraft aufgebracht hast, aber du befreist Sarah Granger aus der gottverdammten Kabine.

Sie ist viel leichter, als du gedacht hast. Als sie schließlich keuchend neben dir im Flur liegt, gibt es ein hässliches Geräusch im Fahrstuhlschacht, ein metallisches Schnappen, ein Sirren, Stahl, der auf Stahl schrammt.

Dann geht die Kabine ab, rauscht in die Tiefe.

»Danke, Junge«, sagt Sarah tonlos.

Du musst sie tragen, den ganzen Weg, die ganzen Treppenstufen, Stockwerk für Stockwerk. Ein Mann kommt dir zu Hilfe, Theo, ein Grieche. Er ist Fensterputzer und wollte eigentlich ganz rauf, als es passierte. Gemeinsam trägt ihr Sarah hinab, wo die Luft allmählich besser wird. Aber es geht nur langsam voran. Im Treppenhaus hat sich eine Schlange gebildet, die sich nur träge nach unten windet. Erst im 11. Stock begegnet ihr den ersten Feuerwehrleuten. Unten in der Lobby wollen Sanitäter dir Sarah abnehmen, aber sie hält deine Hand fest, ganz fest. Und was machst du? Du entwindest ihr deine Hand und erklärst ihr, dass du und Theo bald nachkommen. Denn ihr wollt doch wieder rauf und nach weiteren Verschütteten suchen, das habt ihr unterwegs beschlossen.

Sarah hat Angst um dich. Du spürst ihren Händedruck immer noch, als du mit Theo zurück in den Turm rennst. Ihr kommt nicht weit. Denn kurz darauf passiert, was alle Welt live mitverfolgt hat: `Der Nordturm stürzt zusammen, 102 Minuten nach dem Einschlag.

Du hörst noch das Geräusch, als ob die Hölle sich öffnen würde –
über dir. Der Turm schreit dir seine Agonie entgegen.

Du blickst Theo an, voller Entsetzen.

Dann wird alles schwarz.

*

Jede Nacht, wenn du daran zurückdenkst, fragst du dich, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn es schwarz geblieben wäre. Wenn du dort gestorben wärst. Begraben, zerquetscht und erstickt von Tausenden Tonnen Beton, Stahl, Elektroschrott, Verträgen, Memos, Kaffeetassen, Putzmitteln, Sandwiches und ID-Karten, vermischt mit den Leichen deiner Familie. Im Schutt mit ihnen vereint.

Aber was hilft's, du bist eben nicht gestorben.

Irgendwann geht das Licht wieder an, die Sonne flutet in die Kaverne, die sich wie durch ein Wunder über dir gebildet und dich geschützt hat. Nur dich. Ein staubiges Gesicht unter einem Bauhelm blickt zu dir herab und ruft: »Scheiße, das glaub ich nicht! Ein Wunder! Da lebt noch einer! Ein Junge!«

Sie ziehen dich raus, ein staubbedecktes, halb verdurstetes, geblendetes Gespenst mit gebrochenen Beinen. Einer der Feuerwehrleute sagt erschüttert: »Junge, sag was. Ich flehe dich an, sag was!«

Aber dein Mund ist völlig ausgetrocknet vom Staub. Erst als sie dir endlich Wasser geben, geht es.

»Wie heißt du, Junge?«, fragt der Feuerwehrmann erneut. »Sag mir deinen Namen.«

Und du sagst: »Cotton ... Jeremiah Cotton.«

11 Jahre später

»Was sagst du dazu, Cotton? Stimmt's oder hab ich recht?« Joe Brandenburg wartete die Antwort gar nicht erst ab und schwadronierte munter weiter. »Ich sehe das so, Cotton ... eh, hörst du mir überhaupt zu? Also, ich sehe das so: Wenn der Chief mir immer die ganze Drecksarbeit aufbrummt, muss er sich nicht wundern, wenn sein bester Mann sich nebenbei woanders schadlos hält. Verstehst du? Bisschen was nebenbei laufen hat. Ist doch nur fair, oder? Jeder muss sehen, wo er bleibt. Wir können jeden Tag von irgendeinem cracksüchtigen Arschloch abgeknallt werden. Muss ich dir ja nicht erzählen. Darum heißt es: Der kluge Mann baut vor und schafft den Absprung, bevor es zu spät ist. Ich bin jedenfalls nicht scharf drauf, bis zur Rente Streife zu fahren. Wenn ich das schon höre: Rente! Erleben wir ja doch nicht. Wir sind das Papier, mit dem sich die Gesellschaft den Arsch abwischt, ist doch so. Eh, Partner, verdammt, pennst du oder was?«

Cotton tat so, als konzentriere er sich auf den Verkehr, während er in die Bayard Street einbog. Er kannte Joe Brandenburgs Leier auswendig.

»Eines werden wir jedenfalls niemals erleben, Joe«, sagte Cotton.

»Und was?«

»Dass du mal für eine Minute die Schnauze hältst.«

Brandenburg grünte ihn an. »Hast du Interesse, ein paar Scheinchen nebenher zu machen, Partner? Yuki hat noch eine Freundin. Eine ganz süße.«

»Verpiss dich, Joe.«

»Verpiss dich selbst, Jerry.«

»Du sollst mich nicht Jerry nennen. Nenn mich niemals Jerry, hörst du!«

»Wieso eigentlich? Jerry ist doch ein geiler Name ... Jedenfalls, wenn man aus Iowa kommt. Was hast du für ein Problem mit Jerry, Jerry?«

Cotton ging nicht weiter darauf ein. Das Jerry-Spiel gehörte zur Routine der nächtlichen Streifenfahrten.

»Du bist ein Spießler, Cotton, ein verdammter Spießler und Korinthenkacker, weißt du das? Du solltest dich geehrt fühlen. Weißt du, warum ich dir das überhaupt anbiete?«

»Weil ich weiß und nicht schwul bin?«

»Weil du ein verdammter Redneck bist, Cotton. Genau wie ich. Ein echter Proll.«

»Ich bin nicht wie du, Joe.«

»Nee, ist klar. Du bist natürlich was Besseres, Cotton. Leck mich.«

So ging das nun schon seit Stunden. Jeden Tag, es hörte nie auf. Joe Brandenburg war ein ewig sprudelnder Born von Nörgeleien, sexistischen Zoten, Schwulenzwitschen, Vorurteilen, Gewaltfantasien, kruden Rassentheorien und garantiert risikolosen Geschäftsideen, der wie die Niagarafälle bis in alle Ewigkeit über Cotton herabbrandete. Jedenfalls, solange er mit Brandenburg auf Streife fahren würde.

Aber das ließ sich ebenso wenig ändern wie das Wetter, und das Wetter wurde vom Chief gemacht. Zu Anfang hatte Cotton noch überlegt, Brandenburg wegen seiner schmutzigen kleinen Deals auffliegen zu lassen. Aber Partner war Partner, und man schießt seinen Partner nicht an, alte Regel. Also blieb Cotton nichts anderes übrig, als Joes Sermon irgendwie über sich ergehen zu lassen.

Joe Brandenburg mochte ein korruptes Arschloch sein, aber davon abgesehen war er in Ordnung. Man konnte sich auf ihn verlassen. Wenigstens das.

Cotton war inzwischen seit fünf Jahren beim NYPD. Es war eine klare Entscheidung gewesen, obwohl Sarah unermüdlich versucht hatte, es ihm auszureden. Er solle doch studieren, Arzt oder Anwalt werden bei seinen Fähigkeiten, und sein Talent nicht als Cop vergeuden, und so weiter.

Aber Cotton war stur geblieben.

An dem Tag im September, an dem »Jerry« gestorben war, hatte er beschlossen, Polizist zu werden. Das hatte er sich in den dunklen, endlosen Stunden unter dem Schutt des World Trade Centers überlegt. Rette mich, Gott, und ich gehe zur Polizei und mache die Welt ein bisschen besser. So was in der Art.

Seitdem war er jedenfalls nie wieder nach Grinnell, Iowa, zurückgekehrt. Megan hatte ihn noch einmal besucht, hatte viel geweint, und das war es dann gewesen.

Sarah hatte ihn aufgenommen und im Jahr darauf adoptiert. Sie hatte keine Kinder, aber ein großes Apartment in Brooklyn. Park Slope, feine Gegend, wo man berühmte Autoren und Schauspieler im Coffeeshop antreffen und vornehm ignorieren konnte. Vor fünf Jahren war Cotton bei Sarah ausgezogen und lebte nun in Williamsburg zwischen chassidischen Juden, Musikern, Intellektuellen und Künstlern, die in den 90er-Jahren wegen der hohen Mieten in Manhattan hierher gezogen waren und die nun ihrerseits die Mieten in dem ehemaligen Arbeiterviertel hochtrieben. Doch Cotton gefiel es, und solange er von seinem mickrigen Gehalt als Cop das winzige Apartment in der Hewes Street bezahlen konnte, würde er dort bleiben.

»Halt hier mal«, riss Brandenburg ihn aus seinen Gedanken.

»Was ist?«

»Jetzt halt schon an, Mann!«

Cotton hielt vor einem einstöckigen Backsteingebäude in der Mulberry Street. Unten ein geschlossenes vietnamesisches Restaurant, im oberen Stockwerk drei Fenster mit roten Vorhängen, aus denen trübes Licht sickerte.

»Bin gleich zurück«, sagte Brandenburg.

»Was soll das, Joe?«

Brandenburg schnalzte mit der Zunge. »Du hörst mir nicht zu, Partner. Muss nur mal kurz nach dem Rechten sehen. Die kleine Yuki ist mir noch was schuldig.«

Cotton erinnerte sich. Brandenburg hatte ihm von den vier Chinesinnen erzählt, die als »Japan-Juwelen« firmierten und ihren Service im Netz mit Fotos anboten, die so gar nichts mit der Realität da oben zu tun hatten. Wie in allen US-Bundesstaaten außer Nevada war Prostitution auch in New York illegal, wurde aber

weitestgehend geduldet. Vor allem dank Polizisten wie Brandenburg, die regelmäßig »nach dem Rechten« sahen.

Cotton stöhnte. »Muss das sein so kurz vor Schichtende?«

»Dauert nicht lange, Partner. Ist rein geschäftlich.«

Brandenburg stieg aus und verschwand in dem Haus. Cotton ließ den Motor laufen und überlegte, ob er eine rauchen sollte. Seit drei Wochen hatte er keine Zigarette mehr angerührt, und mit jeder weiteren Schicht mit Joe Brandenburg wurde es zur Qual. Er konzentrierte sich auf die Fenster mit den roten Vorhängen, aber außer undeutlichen Schatten war nichts zu erkennen.

Cotton schaltete die Scheinwerfer aus, stellte den Motor ab und blickte die Mulberry Street entlang.

Die kleine Straße im Herzen von Chinatown war um diese Nachtzeit ungefähr so belebt wie ein Feldweg in Iowa. Cotton liebte diese Stunde, in der New York für einen kurzen Moment den Atem anhielt. Eine Zeit lang verfolgte er die Meldungen im Funk, aber außer einer Kokainrazzia im Village war alles ruhig. Dennoch konnte er sich nicht entspannen. Er blickte auf die Uhr. Brandenburg war erst seit fünf Minuten weg.

Cotton beschloss, noch weitere fünf Minuten zu warten und ihn dann da rauszuholen. Er wollte nicht noch mehr Ärger mit dem Chief seit der Razzia vergangene Woche, als er einen Crackdealer ein bisschen zu hart angefasst hatte.

Er war gerne Polizist und hatte die Entscheidung nie bereut, trotz Sarahs abfälligen Bemerkungen, wenn er sie sonntags besuchte. Dennoch fehlte ihm immer noch etwas. Das Gefühl aus jenen Septembertagen vor elf Jahren, *gerufen* zu werden, hatte ihn nie verlassen. Er war nicht ganz falsch beim NYPD. Aber er war noch nicht da angekommen, wo er hingehörte, so viel stand fest. Er hatte sich an der FBI-Akademie beworben, und an der Marine Corps Base in Quantico, aber sie hatten ihn beinahe ausgelacht. Keine Chance ohne Hochschulabschluss und mindestens drei Jahre Berufserfahrung.

Für einfache Cops war das System ungefähr so durchlässig wie Stahlbeton. Hätte er sich früher überlegen müssen. Hatte er aber nicht. Cotton hatte einfach den Deal eingehalten, den er unter den Trümmern des unverwundbaren Amerikas mit seinem Schicksal geschlossen hatte.

Scheiß der Hund drauf.

Als er den Kopf wieder hob, sah er die Frau. Asiatin. Anfang dreißig. Zierlich. Schulterlanges schwarzes Haar, energische Bewegungen, soweit Cotton es im Licht der Straßenlaternen

erkennen konnte. Eng geschnittenes Businesskostüm, aber dazu unpassend hohe Schuhe. Sie stieg vor ihm aus einem Taxi und kam die Mulberry zügig auf seiner Seite zurück. Cotton fragte sich, warum sie sich nicht bis zu ihrem Ziel hatte fahren lassen. Als sie an ihm vorbeikam, schenkte sie ihm einen kurzen Blick, ohne ihren Schritt zu verlangsamen. Ein blasses, strenges Gesicht mit hohen Wangenknochen und vollen Lippen. Ein kühler Blick, der in ein, zwei Sekunden alles wahrnehmen konnte.

Cotton wollte ihr noch lässig zunicken, aber da sah sie ihn schon nicht mehr an, als würde sie ihn von einer imaginären Liste lauender Gefahren und Möglichkeiten streichen.

Verdammt. Dieser Blick machte ihn fertig.

Ein wenig frustriert, weder als gefährlich noch interessant eingestuft zu werden, beobachtete Cotton die Frau weiter durch den Innenspiegel und überlegte, was ihn so sehr an ihr beunruhigte. Im ersten Moment hielt er sie für eine Edel-Prostituierte, die von einem Job kam. Aber das war es nicht, was ihn so beunruhigte. Erst als sie am Ende der Mulberry in die Bayard abbog, kam er darauf.

Sie war bewaffnet gewesen. Er hatte die typische kleine Ausbuchtung unter ihrem Jackett bemerkt, die das Holster einer .38er verursachte.

Cotton schaute hinüber zu dem Haus, wo Brandenburg immer noch »nach dem Rechten« sah. Er zögerte. Überlegte. Verwarf den Gedanken, seinem Impuls nachzugeben und der Frau zu folgen - und stieg dann doch aus.

Als er die Bayard Street erreichte, sah er, wie die Frau in einem Haus verschwand. Kurz darauf wurde ein Fenster im zweiten Stock hell.

Cotton blickte auf das Klingelschild, aber es gab keine Namen, nur Apartmentnummern. Er überlegte, was er tun sollte. Natürlich sollte er verdammt noch mal zurück zum Wagen gehen, Brandenburg Beine machen und sich auf den Feierabend freuen. Eine schöne junge Frau mit einer .38er unter der Jacke nachts allein auf der Straße war an sich noch kein Anlass, die Pferde scheu zu machen. Er sollte zum Wagen zurückkehren. Nicht gut, sich unabgemeldet vom Dienstwagen zu entfernen. Gar nicht gut.

Dennoch wurde Cotton das seltsame Gefühl nicht los.

Neben dem Haus befand sich ein kleiner Parkplatz, mit einem Maschendrahtzaun gesichert. Cotton zählte fünf Autos, alle mit Kennzeichen des Staates New York. Seitlich gab es einen Nebeneingang ins Haus. Cotton überprüfte das Tor zu dem Parkplatz und stellte fest, dass es nicht verschlossen war. Als er den Boden hinter dem Tor mit der Taschenlampe ableuchtete, entdeckte

er das geknackte Schloss. Konnte Zufall sein, denn mehr als fünf Autos passten ohnehin nicht auf den kleinen Hof, also war keines geklaut worden. Vielleicht hatte einer der Mieter nur seinen Schlüssel vergessen und war ungeduldig geworden. Keine Seltenheit in dieser Stadt.

Inzwischen hatte Cotton einen Entschluss getroffen. Nach dem Rechten zu sehen, war schließlich sein Job. Im schlimmsten Fall machte er sich zum Affen, aber wenigstens würde er die Frau kennenlernen. Vielleicht ergab sich ja was. New York war voller Überraschungen.

Cotton schlüpfte durch das Tor auf den Parkplatz und zwängte sich an den Autos vorbei zum Nebeneingang. Er wunderte sich nicht einmal über das uralte Zylinderschloss, ein Cisa 02500 Standard. Selbst in Manhattan besaßen viele Häuser und Wohnungen immer noch keine Sicherheitsschlösser.

Er brauchte nicht mal eine Minute, dann war er im Haus. Ohne Licht zu machen, schlich er die steile Treppe hinauf. Das Treppenhaus wirkte überraschend modern und schien frisch renoviert zu sein. Auf jedem Stockwerk gab es vier Apartments mit stabilen Türen und modernen Sicherheitsschlössern.

Als Cotton den ersten Stock erreicht hatte, hörte er von oben einen erstickten Laut, dann ein rumpelndes Geräusch. Es war das Geräusch eines menschlichen Körpers, der zu Boden fiel.

Cotton zog seine Waffe und stürmte die Stufen hinauf. Die Tür des Apartments am Ende des zweiten Stocks stand einen Spalt weit offen. Licht sickerte von irgendwo aus der Wohnung in den Flur. Von drinnen kam kein Laut mehr.

So leise wie möglich schob Cotton die Tür auf und bewegte sich mit gezogener Waffe auf das Licht im Wohnzimmer zu. Die Einrichtung der Wohnung war schlicht, aber geschmackvoll. Replikas antiker chinesischer Schränke und Truhen, eine aufgeräumte saubere Küche. Im Flur hingen alte gerahmte Familienfotos ordentlich in einer Reihe. Das einzige Licht kam von einer kleinen chinesischen Stehlampe im Wohnzimmer, Cotton konnte sie genau sehen.

»Madam?«, rief er. »Madam, hören Sie mich? Ich bin Officer Cotton vom NYPD. Ich komme jetzt zu Ihnen rein, okay?«

Vielleicht hätte er die Klappe halten sollen, trotz der Vorschriften, aber die Frau war ja ebenfalls bewaffnet, und er hatte keine Lust, wegen nichts über den Haufen geknallt zu werden. Nicht so kurz vor Dienstschluss.

Als er das Wohnzimmer erreichte, sah er, dass die Frau niemanden mehr über den Haufen schießen würde. Sie lag mit dem

Gesicht auf dem Boden. Auf ihrem Hinterkopf blühte eine hässliche rote Wunde.

Und das war es dann. Denn ehe Cotton die Bewegung im Augenwinkel wahrnehmen und reagieren konnte, kam auch schon der Schlag. Der Mann musste sich im Schatten hinter der Tür versteckt haben. Cotton wirbelte herum, aber das Letzte, was er sah, war eine behaarte Männerfaust und ein goldenes Blitzen.

Dann war nur noch Dunkelheit.

*

Brandenburgs Stimme aus dem Funkgerät in seiner Jacke holte ihn zurück.

»Eh, Partner, wo steckst du? Melde dich, verdammt!«

Stöhnend kam Cotton zu sich und sah zunächst nur den blutüberströmten Kopf der Frau direkt vor sich. Mühsam richtete er sich auf und tastete seine schmerzende Schläfe ab. Blut blieb an seiner Hand kleben, nicht gerade wenig. Es rann seinen Hals hinab in den Kragen und hatte bereits die Uniform versaut. Das Blut war noch nicht geronnen, auch das der Frau nicht. Der pochende Schmerz in der Schläfe ließ kaum einen klaren Gedanken zu.

»Verdammt, Cotton! Wenn du mich verarschen willst ...«

Damit wusste nun das ganze Department, dass sie beide Mist gebaut hatten.

Mechanisch griff Cotton zum Funkgerät.

»Ganz ruhig, Joe, ich bin hier.«

»Scheiße, was heißt das? Wo steckst du?«

»Bayard Ecke Mulberry. Das Haus neben dem Parkplatz. Ich hab hier einen 10-34. Am besten bringst du gleich die Kavallerie mit.«

»Sag das noch mal.«

Cotton atmete durch. Da der Funkverkehr ohnehin über die Zentrale lief, konnte er es auch gleich offiziell machen.

»Police Officer Cotton meldet einen 10-34. Eine Leiche, Täter flüchtig. Erbitte 10-70.«

»Wiederholen Sie das, Officer Cotton«, kam es prompt von der Zentrale.

Cotton wiederholte es und gab die Adresse durch, während er den Puls der Frau fühlte. Aber sie war so tot, wie man mit einem zertrümmerten Hinterkopf nur sein konnte. Ihr Körper war bereits eiskalt, aber noch hatte die Leichenstarre nicht eingesetzt.

Na los, du bist noch nicht fertig. Konzentrier dich.

Fluchend und noch immer halb benommen tastete Cotton nach seiner Waffe, die nicht weit von ihm auf dem Fußboden lag. Offenbar hatte der Täter es zu eilig gehabt, um ihm damit den Rest zu geben. Als Cotton sich nach seiner Dienstwaffe bückte, sah er etwas unter

dem Sofa der Toten liegen. Ein Handy. Ausgeschaltet. Ohne groß zu überlegen, steckte Cotton seine Dienstwaffe zurück ins Holster und schob das Handy der Frau in die Hosentasche. Dann durchsuchte er die Handtasche der Toten, die neben der .38er auf einem Stuhl lag, um herauszufinden, wer sie war. Die Waffe rührte er nicht an.

Er entdeckte ein kleines Etui mit Kreditkarten, einem Führerschein und einer ID-Karte der Firma, bei der die Frau offenbar beschäftigt gewesen war. Die Karte mit dem Magnetstreifen zeigte auf der Vorderseite das Logo einer Softwarefirma namens »Cyberedge – IT-Solutions«, einen alphanumerischen Code und das Foto und den Namen der Toten. Sie hieß Maggie Huang, war 32 Jahre alt und in dieser Wohnung gemeldet. Und nun war sie tot, und er war zu spät gekommen, weil er einem Impuls nicht nachgegeben hatte.

Cotton steckte Kreditkarten und Führerschein zurück in die Tasche. Die Firmenkarte behielt er, ebenso das Handy. Irgendetwas stank hier zum Himmel, und er wollte der Sache selbst nachgehen, soweit er konnte. Beim NYPD gab es viele Joe Brandenburgs.

»Verdammt, Partner, was hast du da für eine Scheiße angerichtet?«

Cotton wandte sich um. Brandenburg stand in der Tür zum Wohnzimmer und sah sich um, ohne auch nur einen Schritt näher zu kommen.

»Er kann nicht weit sein«, sagte Cotton und richtete sich auf.

»Wer?«

»Ihr Mörder, du Idiot!«

Brandenburg blieb immer noch wie angewurzelt in der Tür stehen. Er starrte Cotton an, als rede er wirres Zeug.

In diesem Moment wusste Cotton, dass er ein Riesenproblem hatte.

*

Fünf Minuten später waren die Kollegen vom Abschnitt Manhattan-Süd an Ort und Stelle und verhafteten ihn.

Standardvorgehensweise. Cotton nahm es ihnen nicht einmal übel.

Ein Arzt stellte den Tod der Frau fest und versorgte Cottons Platzwunde. Dann legte Worzcek, so ziemlich der unsympathischste Officer des NYPD, ihm schweigend Handschellen an, verlas ihm monoton seine Rechte und führte ihn ab. Sie brachten ihn jedoch nicht zur Wache des 5. Reviers, sondern ins Hauptquartier des NYPD in der Park Row.

»Anweisung vom Captain«, sagte Worzcek grimmig. Kein Wort des Bedauerns.

»Was soll das, Worzcek?«, fragte Cotton. »Glaubt ihr Jungs wirklich, ich bieg mal eben um die Ecke, erschlage eine wildfremde Frau und leg mich noch ein bisschen dazu?«

Worzcek sagte nichts. Cotton hatte ihn noch nie leiden können.

Im Hauptquartier nahmen sie seine Fingerabdrücke und eine Speichelprobe. Dann setzten sie ihn in einen Vernehmungssaal und ließen ihn mit einem Kaffee, seinem Brummschädel, der blutverschmierten Uniform und dem Bild der toten Frau in seinem Kopf allein. Und ihrem Handy und der ID-Karte in der Hosentasche. Man hatte ihn nicht mal gefilzt. Zum Glück. Er saß schon tief genug in der Patsche.

Cotton war sicher, dass man ihn über eine versteckte Kamera beobachtete, also hielt er die Hände schön brav gefaltet auf dem Tisch, prokelte sich nur hin und wieder Blutkrusten vom Kragen und versuchte, sich an den Augenblick zu erinnern, als bei ihm die Lichter ausgegangen waren. Der Schlag aus dem Nichts. Die behaarte Faust. Das goldene Aufblitzen. Von einem Ring vielleicht?

Nach einer gefühlten Ewigkeit ging die Tür auf, und eine junge Frau trat ein. Hochgesteckte blonde Haare, dunkler Hosenanzug wie eine Bankerin. Ihren Bewegungen nach eine Schwimmerin. Sie war schlank und etwas größer als Cotton. Sehr attraktiv. Schmales nordisches Gesicht mit großen Linien. Augen wie Gletscher. Sie sah wirklich sehr gut aus, trug ihre Bluse einen Knopf offener als nötig und schien genau zu wissen, warum. Alles an ihr strahlte Kühle und Überlegenheit aus. Ihre Bewegungen verrieten keinerlei Unsicherheit.

Als sie sich vor Cotton an den Tisch setzte und eine kleine Aktenmappe mit seinem Namen darauf ablegte, wehte ein Hauch von Issey Miyake zu Cotton herüber. Einen Tick zu orientalisch für eine große Blonde, fand Cotton, und auch für das FBI. Zumal der Duft nicht mehr topaktuell war.

»Finden Sie irgendetwas komisch, Officer Cotton, oder warum grinsen Sie?«, fragte die Frau mit ruhiger, angenehmer Stimme.

»Ich habe nicht gegrinst.«

»Doch.« Sie sah ihn unverwandt an und stellte sich vor. »Ich bin Special Agent Philippa Decker. Ich leite diese Untersuchung.«

»Warum ist das ein Fall fürs FBI?«

»Ich stelle hier die Fragen, Officer Cotton.«

Die ganze Zeit sah sie ihn an. Cotton wusste, dass sie seine Körpersprache studierte und auf die kleinen, unbewussten, verräterischen Signale achtete. Cotton machte sich nicht einmal die Mühe, seine Mimik zu kontrollieren. Er wusste, dass es nichts

nutzte. Er achtete nur darauf, seine Hände locker auf dem Tisch zu behalten.

Decker öffnete die Mappe und warf einen Blick auf seine Personalakte. Cotton kannte das Spiel und merkte, dass er langsam die Geduld verlor.

»Schießen Sie schon los. Ich würde gern nach Hause und duschen.«

Special Agent Decker blickte auf. »Wie haben Sie es gemacht, Officer Cotton?«

Cotton blieb so ruhig, wie man mit einem Beweisstück in der Hosentasche bleiben konnte. »Ach, kommen Sie, Agent Decker. Ich will nur nach Hause. Es war eine beschissene Schicht.«

»Wie haben Sie die Frau getötet?«

Die Hübsche meinte es tatsächlich ernst. Sie lehnte sich zurück.

»Sie sitzen in der Tinte, Officer Cotton.«

»Ich war es nicht. Wieso hätte ich die Frau umbringen sollen?«

»Sagen Sie es mir, dann sind wir ein gutes Stück weiter.«

»Ich war es nicht, verdammt!«

»Wer dann?«

»Hab ihn nicht erkannt.«

»Dann lassen Sie mal hören.«

Cotton atmete durch. »Officer Brandenburg war kurz um die Ecke, sich einen Kaffee holen. Da habe ich diese Frau gesehen ...«

Er berichtete ihr alles, an das er sich erinnerte. Oder fast alles. Brandenburgs Abstecher zu den »Japan-Juwelen« verschwieg er ebenso wie das Handy der Frau in seiner Hosentasche.

Decker hörte ihm ruhig zu, ohne ihn zu unterbrechen oder sich Notizen zu machen. Nur manchmal hob sie die Augenbrauen.

»Und das soll ich Ihnen glauben, Officer Cotton?«, sagte sie schließlich. »Laufen Sie jeder Frau hinterher, die an Ihrem Wagen vorbeikommt?«

Cotton zuckte mit den Achseln. »Wenn sie eine Knarre unter der Jacke trägt. Wer war sie überhaupt?«

Philippa Decker ging nicht darauf ein. Stattdessen wollte sie alles noch einmal von ihm hören. Und noch einmal. Und noch einmal. Zwischendurch hakte sie nach. Wo Brandenburg denn seinen Kaffee geholt habe, da doch sämtliche Coffeeshops im Umkreis von einer halben Meile noch geschlossen hatten. Woran Cotton im Dunkeln erkannt habe, dass die Frau eine Waffe trug. Wo genau das aufgebrochene Vorhängeschloss lag. Warum er keine Meldung gemacht hatte, als er aus dem Wagen gestiegen war.

Cotton schluckte den aufsteigenden Zorn herunter und versuchte, sich an weitere Details zu erinnern. Aber je öfter er seinen Bericht wiederholte, desto mehr verschwammen seine Erinnerungen. Er brauchte Ruhe, um sich konzentrieren zu können.

Doch mit jeder neuen Runde erkannte er, dass Philippa Decker trotz ihrer äußerlichen Coolness unter großem Druck stand. Er sah es an ihren Schultern, an der Art und Weise, wie sie zwischendurch ihre Hände knetete. Offenbar war dies kein gewöhnlicher Mordfall, und er, Cotton, war zurzeit ihre einzige Spur. Das machte ihn wieder wach.

»Wollten Sie gerade noch etwas hinzufügen, Officer Cotton?«

»Nein.«

»Zu blöd, dass Sie sich nicht an den Mann erinnern können, der Sie angeblich niedergeschlagen hat, nicht wahr?«

»Ja. Zu blöd.«

»Eine behaarte Faust, ein Aufblitzen, vielleicht von einem Ring ... Woher haben sie das? Aus einem Schundroman?«

Cotton setzte zu einem gereizten Hinweis auf seine Platzwunde am Kopf an, als ihm etwas einfiel.

»Wie viele Wagen standen noch auf dem Parkplatz neben dem Haus, als Sie kamen?«

»Vier, wieso? Wir haben die Halter bereits überprüft.«

»Als ich das Haus betrat, waren es fünf. Der Parkplatz war voll. Der fehlende Wagen gehört wahrscheinlich dem Täter.«

Decker verließ kommentarlos den Raum und kam kurz darauf mit einer kleinen Liste der vier Wagen und ihrer Kennzeichen zurück. Ein Nissan Almera, ein Lincoln Navigator, ein Hyundai Sonata und ein älterer Volkswagen Jetta. Cotton konzentrierte sich und stellte sich die Wagen vor, so wie er sie gesehen hatte.

»Ein weißer Toyota Avalon«, sagte er schließlich. »Er stand zwischen dem Nissan und dem Volkswagen.«

»Kennzeichen?«

Cotton schüttelte den Kopf. »Tut mir leid. Es war dunkel, und mein Fokus war bei der Frau.«

Philippa Decker verzog spöttisch das Gesicht. »Ihr Fokus, natürlich.« Sie wirkte plötzlich müde. »Sie können gehen, Officer. Verziehen Sie sich.«

Das ließ Cotton sich nicht zweimal sagen. Aber sein Blick blieb noch einmal auf der Aktenmappe hängen.

»Was steht eigentlich in meiner Akte?«

»Gehen Sie nach Hause, Officer.«

*

Vor der Zentrale wartete Brandenburg in seinem alten Mercury Sable auf ihn.

»Du siehst beschissen aus, Partner.«

Cotton ließ sich kommentarlos auf den Beifahrersitz fallen.

»Hast du ... Ich meine, hast du ihnen was gesagt über ...«

»Tu mir einen Gefallen, Joe, nur dieses eine Mal, ja? Halt einfach die Klappe und bring mich nach Hause.«

Nach einer heißen Dusche fühlte er sich etwas besser. Bis auf das Bild der toten Maggie, das ihm nicht aus dem Kopf ging.

Er legte ihr Mobiltelefon und ihre Firmenkarte auf den kleinen Küchentisch und begann mit der Untersuchung. Das Handy war ein brandneues Modell ohne erkennbare Spuren von Benutzung. Eine Verizon-SIM-Karte. Das Gerät ließ sich zwar einschalten, aber da Cotton ohne PIN-Code nicht weiterkam, schaltete er es sofort wieder aus, um nicht geortet zu werden. Inzwischen bereute er, das Handy an sich genommen zu haben. Sämtliche verwertbaren Fingerabdrücke und möglicherweise auch DNA-Spuren hatten sich mit hoher Wahrscheinlichkeit in seiner Hosentasche aufgelöst. Aber das war nicht mehr zu ändern. Er würde sich etwas einfallen lassen müssen.

Cyberedge war laut Handelsregister in der Thomas Street eingetragen und hatte für eine Softwarefirma eine ungewöhnlich nichtssagende Webseite, die keinerlei Aufschluss über die Produkte des Unternehmens lieferte. Seltsamerweise überraschte Cotton das nicht. Er nahm an, dass Cyberedge speziell angepasste Sicherheitssoftware verkaufte. Aber warum Maggie Huang deswegen bewaffnet sein musste, erklärte das auch nicht.

Er legte sich eine Zeit lang aufs Bett und versuchte, sich auf das Gesicht der Frau, den Augenblick des Faustschlags und den weißen Toyota zu konzentrieren. Und auf die Frage, warum das FBI den Fall so schnell an sich gezogen hatte.

Maggie Huang. Cotton sprach ihren Namen leise aus. Er hatte sie nur ganz kurz gesehen, dafür aber in den letzten Augenblicken ihres Lebens. Er war zu spät gekommen. Er fand, dass er Maggie etwas schuldig war.

Das Telefon riss ihn aus seinen Gedanken.

»Ich wollte mich nur bedanken, Partner, dass du mich da rausgehalten hast.«

»Lass stecken, Joe.«

»Ich hab mich mal umgehört, warum das FBI so schnell vor Ort war.«

Cotton richtete sich im Bett auf.

»Scheint sich um eine Mordserie zu handeln«, fuhr Brandenburg fort. »Da killt einer junge Chinesinnen.«

Cotton erinnerte sich. Er hatte vor zwei Wochen in einem internen Memo darüber gelesen, aber der Meldung weiter keine Beachtung geschenkt, da die Morde in drei verschiedenen Bundesstaaten verübt worden waren.

»Aber bis jetzt gab es keinen Mord in New York City.«

»Bis jetzt, Partner. Tathergang und Opferprofil scheinen jedenfalls zu passen.«

»Die Opfer waren alles Prostituierte. Unsere Tote auch?«

»Frag mich was Leichteres. Worzcek sagt, das FBI lässt keinen mehr ran. Selbst an den Tatort lassen sie nur noch ihre eigenen Leute.«

»Verstehe. Danke, Joe.«

»Ich werde wohl ein bisschen auf Yuki und ihre Schwestern aufpassen müssen.«

»Sie sind *Schwestern*?«

»Mein Angebot steht noch, Partner.«

Nachdem Brandenburg aufgelegt hatte, rief Cotton eine Freundin in der Verwaltung des FBI an, mit der er zwei- oder dreimal ausgegangen war, und fragte sie nach Special Agent Decker.

»Sagt mir nichts. Ist sie hübsch?«

»Kannst du für mich herausfinden, zu welcher Abteilung sie gehört, Sam?«

Samantha seufzte. »Du weißt, dass mich das meinen Job kosten kann, oder?«

»Ich wäre dir was schuldig, Sam.«

»Ja, ich weiß schon. Dinner bei Rube's, und dann bringst du mich schön brav nach Hause, und das war's mal wieder. Danke, ich verzichte, Cotton.«

»Bitte, Sam. Es ist wichtig.«

Fünf Minuten später hatte Cotton eine Information, die ihn elektrisierte. Er steckte seine private Glock 22 ein und verließ eilig seine Wohnung.

*

Nur zwei Blocks entfernt betrieb Kyle Rickenback einen kleinen Laden für gebrauchte Computer und Elektroschrott. Für etwas anderes hielt Cotton den Krempel jedenfalls nicht, der sich in Kyles Laden bis zur Decke stapelte und die Durchgangswege blockierte. Aber Kyle hatte Qualitäten. Er reparierte die uralten Fernseher der Nachbarschaft, bis sie vollends den Geist aufgaben. Kyle konnte so ziemlich alles, was sich an eine Steckdose anschließen ließ, wieder ans Laufen kriegen. Was elektronische Geräte betraf, hatte er ein

magisches Händchen. Für kompliziertere Fälle hatte er die geeignete Software.

»Und ich dachte, es wird ein guter Tag«, stöhnte Kyle, als Cotton den Laden betrat, und schob mit dem Fuß bemüht unauffällig einen kleinen Karton unter ein Regal.

»Du musst mir einen Gefallen tun.« Cotton hielt ihm das Handy hin.

Kyle rührte es nicht an. »Und ich soll bloß keine Fragen stellen, stimmt's?«

Cotton grinste ihn an. »Wie lange brauchst du dafür?«

»Komm heute Nachmittag wieder.« Kyle seufzte und griff nach dem Handy, aber Cotton ließ es noch nicht los.

»Jaja, schon klar«, sagte Kyle. »Keine Sorge, das Ding kriegt keiner außer mir zu sehen. Sonst noch was?«

»Ich brauche kurz deinen Wagen.«

»Sag mal, hast du sie noch alle, Cotton?«

*

Als Cotton sich kurz darauf in Kyles Schrottkarre dem Haus in der Bayard Street näherte, sah er keinen Streifenwagen mehr und auch keinerlei Absperrung. Dafür einen nagelneuen Lieferwagen ohne Firmenschild. Der Parkplatz neben dem Haus war mittlerweile leer. Cotton fuhr einmal um den Block, erwischte eine Parklücke in Sichtweite des Hauseingangs und wartete ab. Viel tat sich nicht. Das Leben nahm wieder seinen gewohnten Gang. Ein Mord brachte New York City nicht aus dem Takt. Das Einzige, was seine Aufmerksamkeit wirklich fesselte, war der schwarze Bolide, der hinter dem Lieferwagen parkte. Ein Dodge Challenger. 6,1 Liter V8-Motor, 425 PS, in unter fünf Sekunden von 0 auf 60 Meilen pro Stunde. Eine Bestie von Auto, pure bösertige Beschleunigung. Brandenburg hätte sich sonst was abgeschnitten für diesen Wagen. Cotton allerdings auch. Selbst in Manhattan war der Dodge etwa so unauffällig wie ein Raumschiff. Cotton nahm an, dass er einem Triadenboss gehörte.

Nach einer Weile traten zwei Männer aus dem Haus, blickten sich kurz um und luden Umzugskartons in den weißen Lieferwagen. An sich nichts Ungewöhnliches, hätten sie nicht dunkle Anzüge und Sonnenbrillen getragen.

»Jungs, warum hängt ihr euch nicht gleich ein Schild um, hallo, ich bin beim FBI und ich hab auch die Filme alle gesehen«, murmelte Cotton kopfschüttelnd und beobachtete das Haus weiter. Die beiden Typen stiegen in den Lieferwagen, fuhren aber nicht los.

Kurz darauf kam Philippa Decker aus dem Haus. Cotton erkannte sie sofort wieder. Sie sprach kurz mit dem Fahrer und stieg dann in den Dodge Challenger.

Sie. Stieg. In. Den. Dodge.

Cotton konnte es nicht fassen. Er starrte auf die andere Straßenseite, hörte die acht Zylinder des Dodge aufbrüllen, und dann scherte er schon mit einem Ruck in den laufenden Verkehr. Der Lieferwagen folgte unmittelbar dahinter. Ehe Cotton sich versah, hatten sie die Mulberry Street überquert, und die Ampel schaltete auf Rot.

Fluchend nahm Cotton die Verfolgung auf, immer noch fassungslos über Deckers fahrbaren Untersatz. Der Punkt war: Das FBI setzte keine Dodge Challenger als Dienstwagen ein, es sei denn, bestimmte Ermittlungen in einem bestimmten Umfeld machten es erforderlich, dass ein so schnelles Fahrzeug benutzt werden musste. Aber als Dienstwagen? Das gab es einfach nicht. Aber es passte zu der Information, die er von Samantha bekommen hatte.

Cotton sah, wie der Lieferwagen hinter dem Dodge rechts in die Mott Street einbog. Immerhin die Richtung zum New Yorker Hauptquartier des FBI an der Federal Plaza.

Kyles Karre keuchte asthmatisch, als Cotton aufs Gaspedal trat, und kroch mit kaum mehr als dreißig Meilen pro Stunde hinterher. Zum Glück war der Verkehr dicht genug. Auf der Worth Street hatte Cotton den Dodge und den Lieferwagen wieder eingeholt. Sie fuhren direkt auf das große FBI-Gebäude zu, doch anstatt links in die Tiefgarage abzubiegen, fuhren sie noch zweihundert Meter weiter, bogen links in den Broadway ab, fuhren einmal um den Block und dann durch die Thomas Street auf ein monolithisches Bürohochhaus mit einer Tiefgarage zu.

Cotton_Reloaded_1_Week3

Als die beiden Wagen im Untergrund verschwanden, überlegte Cotton einen Moment, ob er Gas geben und ihnen folgen sollte, ließ es dann aber. Stattdessen parkte er in der Nähe, betrat das große Bürohaus und nahm den Lift nach unten.

Der Lieferwagen und der Dodge parkten am Ende der Tiefgarage neben einer Stahltür mit einem Kartenlesegerät. Von Philippa Decker und den beiden Männern war nichts mehr zu sehen. Cotton zog Maggie Huangs ID-Karte durch das Lesegerät an der Stahltür und war nicht mal überrascht, als die grüne Leuchtdiode blinkte. Hinter der Stahltür führte ein langer, bunkerartiger Gang geradeaus unter dem Gebäude hindurch. Als Cotton die nächste Sicherheitstür erreichte, schätzte er, dass er sich direkt unterhalb

des Bürohauses von Cyberedge an der Thomas Street befinden musste.

Und hinter dieser zweiten Sicherheitstür lag das Paradies.

Obwohl Cotton immer noch keine Ahnung hatte, wo er sich eigentlich befand, erkannte er sofort, dass hier wahrhaftig das Paradies war. Sein Paradies. Der Ort, von dem er seit elf Jahren träumte.

Vor ihm öffnete sich eine fensterlose Kommunikationszentrale, mehr eine diffus beleuchtete Halle aus nacktem Beton, die an einer Seite von einer gigantischen Monitorwand beherrscht wurde, die wechselnde Ausschnitte von New York und Drohnenaufnahmen der Ostküste zeigte. Gedämpftes Stimmengewirr, knappe Anweisungen, Telefongespräche und Durchsagen erfüllten den Raum, vermischt mit dem Surren der Lüftung. Ungefähr zwei Dutzend Angestellte saßen in der Halle verteilt und arbeiteten konzentriert vor ihren Monitoren. Die meisten trugen legere Zivilkleidung, doch es gab hier auch uniformierte und bewaffnete Sicherheitsleute mit FBI-Marken. Daraus schloss Cotton, dass er sich im Befehlsstand einer geheimen Regierungsbehörde befand. Was seine Lage nicht weniger gefährlich machte, denn kein Geheimdienst schätzte es, wenn man in seinem Hauptquartier herumschnüffelte.

Oberhalb der offenen Arbeitsplätze vor der Monitorwand gab es eine umlaufende Galerie mit gläsernen Büros. Cotton entdeckte Decker in einem großen zentralen Büroraum. Offenbar erstattete sie einem hochgewachsenen Schwarzen in einem dunklen Anzug Bericht.

Cotton bewegte sich seitlich unter der Galerie hindurch, um nicht auffällig lange stehen zu bleiben, behielt Decker aber immer im Blick. Denn obwohl sich im Moment niemand für ihn zu interessieren schien, brauchte er dringend einen Plan, wie er hier auch wieder rauskam. Auf der anderen Seite hatte er im Grunde gar nicht vor, diesen Ort so schnell wieder zu verlassen. Wer will schon zurück, wenn er erst einen Blick ins Paradies geworfen hat.

Doch die Frage, die Cotton im Augenblick viel mehr als alles andere beschäftigte, lautete: Was für ein Laden war das hier eigentlich?

Um das herauszufinden, tat er etwas Unerhörtes. Unüberlegtes. Wahrscheinlich sehr Dummes.

Er setzte sich.

Eine junge Angestellte hatte gerade ihren Arbeitsplatz verlassen, um sich und einem Kollegen einen Kaffee zu holen.

»Du bist ein Schatz, Pam«, sagte der Kollege, und ohne zu zögern übernahm Cotton den Platz der Frau.

»Bin gleich wieder weg. Pam hat mich nur gebeten, schnell was zu überprüfen«, murmelte er, als der Mann am Nachbarplatz ihn verwundert musterte. Cotton zog Maggies ID-Karte durch das Lesegerät für die Autorisierung.

Cotton war kein Hacker. Er wusste nicht einmal, nach was genau er suchen sollte, und ihm blieb auch nicht viel Zeit, bis Pam mit dem Kaffee zurückkommen würde, aber er wollte endlich wissen, was für ein Laden das hier war. Deshalb versuchte er es mit dem Hauptverzeichnis und öffnete einen Ordner mit dem verlockenden Namen »Administration«. Dahinter verbarg sich eine schier endlose Reihe von Dateien mit kryptischen Bezeichnungen. Auf's Geratewohl klickte Cotton eine von ihnen an.

Und das war's dann.

Der Monitor wurde schwarz und zeigte nun einen Bildschirmschoner, der Cotton allerdings mehr verriet, als er durch jede Datei im Administrations-Ordner je erfahren hätte. Vor schwarzem Hintergrund erschien das Logo des FBI mit dem zusätzlichen Schriftzug »G-Team« und einer Login-Maske.

In diesem Moment hörte Cotton ein metallisches Klicken hinter sich und spürte den Druck einer Pistolenmündung am Hinterkopf. Dann sagte Philippa Deckers Stimme:

»Legen Sie die Hände auf den Tisch, Cotton, schön langsam. Sonst müsste ich Pams Arbeitsplatz nämlich mit Ihrem Spatzenhirn versauen.«

Cotton hatte keine Lust, auszuprobieren, ob sie nur bluffte. Widerstandslos ließ er sich von Decker Handschellen anlegen und von zwei Sicherheitsbeamten abführen. Zum zweiten Mal an diesem Tag wartete er in einem fensterlosen Verhörraum, diesmal jedoch mit einem bedeutend mulmigeren Gefühl. Nach einiger Zeit erschien Decker wieder und setzte sich vor ihn an den Tisch. Sie wirkte angespannt.

»Sie haben ein Problem, Cotton. Ein Riesenproblem.«

Cotton zuckte mit den Achseln. »Sie aber auch, so wie ich das sehe. Was ist das hier überhaupt für ein Laden?«

Anstatt zu antworten, legte Decker eine Spritze und eine Glasampulle mit einer klaren Flüssigkeit auf den Tisch. Allein der Anblick schnürte Cotton die Kehle zu.

»Was ist das?«

»Ein Mittel, das Ihr Erbsenhirn vollends in Brei und Sie für den Rest Ihres Lebens in ein sabberndes Häuflein Hilflosigkeit verwandeln wird. Wenn man Sie dann morgen findet, werden Sie Ihre eigene Mutter nicht mehr erkennen. Sprachzentrum – futsch.

Erinnerungen – ausgelöscht. Tabula rasa. Wenn Sie Glück haben, schaffen Sie es noch alleine aufs Klo.«

»Aber Sie wissen schon, dass das ein bisschen gegen sämtliche Bundesgesetze und die Menschenrechte verstößt, oder?«

»An Ihrer Stelle würde ich einfach brav die Fragen beantworten, die ich Ihnen stelle. Also, wo ist Maggies Handy?«

»Kannten Sie die Tote gut?«

»Sie war meine Partnerin.«

Für einen Augenblick wirkte Decker angegriffen und beinahe sympathisch. Ein schmerzlicher, wehmütiger Ausdruck legte sich auf ihr Gesicht, zu dem plötzlich auch ihr Parfüm passte.

»Verstehe«, sagte Cotton nachdenklich. »Aber das bedeutet, sie hatte eine Kampfausbildung. Außerdem war sie bewaffnet. Wie konnte der Killer sie da einfach so überraschen?«

»Sagen Sie es mir.«

»Ich nehme an, Maggie kannte ihn. Er war schon in ihrem Apartment. Und das bedeutet, Sie haben Maggie als Lockvogel eingesetzt, weil sie in das Beuteschema des Killers passte.«

»Falsch geraten, kleiner Jerry. Maggie hatte mit dem Fall nichts zu tun.«

Cotton glaubte ihr nicht. Es passte einfach nicht.

»Erstens: Nennen Sie mich niemals Jerry. Und zweitens: Ob Sie's glauben oder nicht, aber mir geht Maggies Tod ebenfalls an die Nieren. Ich hätte ihre Ermordung vielleicht verhindern können, hätte ich meine Nase ein paar Minuten früher in ihre Angelegenheiten gesteckt. Aber damit muss ich jetzt leben. Womit ich nicht leben muss ist, dass ihr Mörder noch frei herumläuft. Wir sitzen also im gleichen Boot.«

Philippa Deckers Gesicht nahm wieder den maskenhaften Ausdruck an. »Sie irren sich, Cotton. Sie sitzen gerade auf einem sinkenden Schiff, das sollten Sie endlich kapieren.«

Sie spielte mit der Ampulle. Schöne Hände, fand Cotton und versuchte, die Ampulle zu ignorieren.

»Schickes Auto, das Sie da fahren«, sagte er bemüht unbeeindruckt.

»Der Dodge? Nicht meiner. Der war Maggie zur Verfügung gestellt worden.«

»Von wem?«, fragte Cotton.

»Das geht Sie nichts an.«

»Fahren Sie nicht auch so ein Geschoss?«

»Ich fahre Porsche. Wo ist Maggies Handy?«

Cotton verzog das Gesicht. »Porsche? Nicht mein Ding.«

»Wo ist das Handy, Cotton?«

»Warum fragen Sie nicht Maggies Mörder?«

»Sie sind eher der uramerikanische Typ, nicht wahr, Cotton? Stammten ja auch aus Iowa. Sie hatten Maggies Karte, also haben Sie auch ihr Handy.«

Cotton zuckte mit den Achseln. »Ich nehme an, eine Brigade von Ihren ganz harten Jungs stellt gerade meine Wohnung auf den Kopf. Dann können wir ja gemütlich abwarten. Und in der Zwischenzeit erklären Sie mir, was das G-Team eigentlich ist.«

»Ganz schön große Klappe, Jerry«, sagte Decker.

»Cotton!«, zischte Cotton gereizt. »Nennen Sie mich Cotton!« Er atmete tief durch. »Also gut, vielleicht habe ich das Handy, vielleicht auch nicht. Aber wenn ich Ihnen helfe, den Mörder Ihrer Partnerin zu finden, gibt es eine Bedingung.«

Decker hatte sich gut im Griff. Sie zuckte nicht mal mit der Wimper. »Sie faseln wirres Zeug ... Cotton. Aber reden Sie ruhig weiter. Solange Sie noch können.«

»Wenn ich es richtig sehe, ist das hier eine geheime Abteilung des FBI, oder?«

Decker antwortete nicht.

»Ich habe keine Ahnung, was genau Sie hier treiben, aber ich will ins G-Team. Ich will ...«, er räusperte sich, »... Maggies Job.«

Decker stieß einen verblüfften Laut aus. Dann beugte sie sich vor, kam ganz nah an ihn heran. Cotton bereute seine voreilige Taktlosigkeit sofort.

»Jetzt hör mir mal gut zu, du Hinterwäldler. Meine Partnerin war ein Ass. Du bist nur ein anmaßender Cop. Du hast keine Ahnung, was wir hier machen, kleiner Jerry, und das ist auch besser für dich. Aber wenn du jemals auf deinen eigenen zwei Beinen hier rauspazieren willst, solltest du endlich ...«

Das Klingeln ihres Handys unterbrach sie. Decker riss sich zusammen, nahm den Anruf entgegen, hörte wortlos zu und steckte das Handy dann wieder ein.

»Hören Sie, das eben tut mir leid«, sagte Cotton. »Ich wollte nicht ...«

Decker winkte unwirsch ab. »Wir haben Maggies Handy geortet. Es lag in einem Mülleimer im Village.«

Cotton hatte sich weniger gut im Griff als Decker. Sie bemerkte seine Bestürzung sofort.

»Reden Sie endlich, Cotton. Ich werde langsam ungeduldig.«

Aber Cotton schwieg. Er überlegte fieberhaft, wessen Handy er stattdessen in Maggies Apartment gefunden hatte. Es gab nur eine schlüssige Antwort.

Decker blickte ihn müde an, griff nach der Ampulle und steckte sie wieder ein. »Ein guter Rat, Cotton. Vergessen Sie das G-Team. Wenn nicht, helfen wir nach. Sie haben vierundzwanzig Stunden, um mich mit irgendetwas zu beeindrucken, was uns in diesem Fall weiterbringt.«

»Heißt das, wir haben einen Deal?«

»Nein, Cotton. Sie und ich werden nie einen Deal haben.«

*

Fünf Minuten später stand er wieder auf der Thomas Street, doch ehe er noch erleichtert aufatmen konnte, piepte sein Smartphone, das im Bunker des G-Teams keinen Empfang gehabt hatte. Kyle hatte mehrfach versucht, ihn zu erreichen, und am Ende eine Nachricht hinterlassen. Er wirkte stinksauer und nervös.

»Verdammt, wo bist du, Cotton? Ich hab das Ding geknackt, aber da war eine beschissene Sicherheitssoftware drauf, wie sie nur Behörden oder große Firmen verwenden. Hol das Ding bloß ab, ich will's nicht hier haben! War eh nichts drauf. Aber ich kann dir immerhin die Nummer und die letzte gespeicherte Position schicken.«

Die Mobilfunknummer und die Geokoordinaten der letzten Position hatte Kyle als Textnachricht geschickt.

»Guter Junge«, murmelte Cotton, wartete aber, bis er wieder in Kyles Schrottkarre saß, bevor er die Geokoordinaten anklickte. Die letzte Position des Handys, das vermutlich Maggies Mörder gehörte, lag in der Upper Westside, Central Park, nahe dem Dakota Building, vor dem John Lennon erschossen worden war.

Viel weiter brachte ihn das allerdings nicht. Die Position war nur ein ungefährender Wert mit einer Abweichung von bis zu hundert Metern. Nachdem Cotton den Bereich eine Zeit lang ergebnislos abgelaufen war, fuhr er zu Kyle zurück. Vielleicht hatte der ja doch noch etwas gefunden. Aber als er sich im Schritttempo dem kleinen Laden näherte, sah er, dass Maggies Mörder inzwischen Kyle gefunden hatte. Zwei Löschzüge und Einsatzfahrzeuge des NYPD parkten vor dem Haus, das weiträumig abgeriegelt worden war. Beißender Brandgeruch lag in der Luft.

Kyles Laden war nur noch eine rauchende offene Wunde. Rauchspuren krochen die Backsteinfassade hinauf. Feuerwehrleute löschten die letzten Brandherde und trugen irgendetwas in schwarzen Plastiksäcken hinaus zum Wagen des Gerichtsmediziners. Cotton erkannte Jake Larragh in einem der Streifenwagen. Sie hatten zusammen die Polizeischule absolviert.

»'ne Bombe«, sagte Larragh einsilbig und kaugummikauend, als Cotton ihn ansprach. »Vor 'ner guten Stunde.«

»Und Kyle? Ich meine, der Besitzer des Ladens.«
Larragh blickte ihn zögernd an. »Verwandter von dir?«
»Ein Freund.«

Larragh deutete auf die schwarzen Plastiksäcke. »Das ist alles, was von ihm übrig ist. Kein schöner Anblick.«

Cotton stöhnte. Irgendwo in seinem Kopf bildete sich eine Blase aus Schmerz und Erinnerungen an das Geräusch, mit dem die Welt zerriss und sie mit Staub und Dunkelheit füllte.

»Könnt ihr schon sagen, was das für ein Sprengsatz war?«, fragte er.

Kopfschütteln. »Nicht unser Job, Mann. Aber 'ne einfache Army-Handgranate war das nicht, so viel steht fest. Da saß richtig Wumms dahinter.«

Cotton dankte Larragh - hey und ja, klar, Mann, lass uns mal wieder einen Trinken gehen – und schleppte sich in sein Apartment, in dem es kaum besser aussah als in Kyles Laden. Philippa Deckers Leute hatten ganze Arbeit geleistet. Der Inhalt sämtlicher Schränke und Schubladen lag in sortierten Haufen auf dem Boden verteilt. Selbst den Schuhkarton mit den alten Familienfotos hatten sie durchwühlt.

Aber Cotton war zu müde, um sich zu ärgern oder auch nur aufzuräumen. Eine Nachtschicht mit Brandenburg, der satte K.-o.-Schlag durch einen Unbekannten, zwei Morde, Beweismittel unterschlagen, zweimal vernommen, eine geheime FBI-Abteilung entdeckt, die einen nicht im Traum aufnehmen würde, Schuldgefühle - und nicht mehr in der Hand als eine höchstwahrscheinlich anonyme Telefonnummer und eine schwammige GPS-Position.

Es reichte für heute.

Cotton warf sich aufs Bett und versuchte, den Kopfschmerz und die Schuldgefühle durch einen klaren Gedanken zu ersetzen. Immer schön eins nach dem anderen. Was war passiert? Maggies Mörder hatte sein Handy bei Kyle geortet und keine Minute gezögert. Vermutlich hatte er Maggies Handy in der Eile versehentlich eingesteckt und es dann schleunigst entsorgt, als er seinen Fehler bemerkt hatte. Dann hatte er sein eigenes Telefon geortet, was bei vielen Mobiltelefonen mit GPS-Funktion vom PC aus möglich war. Was aber bedeutete, dass das Handy eine heiße Spur gewesen war.

Die Frage war, weshalb der Mörder gleich Kyles ganzen Laden in die Luft gejagt hatte. Und die einzige Antwort, die Cotton darauf hatte, lautete: Der Mörder konnte nicht sicher sein, was Kyle nicht bereits alles auf seinen zahllosen Computern, Festplatten, USB-Sticks und was nicht alles gespeichert hatte. Also hatte er seine

Spuren auf die brachiale Tour vernichtet. Und das alles, ohne nur einen Augenblick zu zögern.

Cotton richtete sich auf dem Bett auf und dachte intensiver nach.

Was sagte das über diesen Mann? Erstens: Er ging kein Risiko ein. Zweitens: Er verfügte über Sprengstoff und konnte damit umgehen. Drittens ...

Was drittens?

Drittens, drittens, drittens ...

Cotton kam nicht darauf. Es hing aber mit diesem Aufblitzen zusammen, kurz bevor die Faust des Killers ihn erwischte hatte. Was konnte das gewesen sein? Eine Armbanduhr? Ein Ring?

Stöhnend stand er auf und machte sich Kaffee. Viel Kaffee. Noch mehr Kaffee. Aber sämtlicher Tanzania Roast der Welt hätte nicht ausgereicht, die lähmende Erschöpfung abzustreifen, die sich wie eine Haut aus zähem Plaque über Cottons Körper zog und jegliche Konzentration unmöglich machte. Also hastig zwei Pastrami-Sandwiches herunterschlingen und versuchen zu schlafen. Aber wieder Fehlanzeige. Erschöpfung ja, Schlaf nein. Dafür sorgte jetzt der Kaffee.

Hellwach und hundemüde zugleich lag Cotton auf dem Bett, wartete darauf, dass dieser beschissene Tag zu Ende ging und stellte sich immer wieder vor, wie Kyles letzte Minuten ausgesehen haben mochten. Ob der Mörder ihn noch ausgequetscht, womöglich gequält hatte? Ob Kyle ihn erwähnt hatte? Ihn, Cotton?

Schlagartig fiel die Erschöpfung von ihm ab. Cotton sprang aus dem Bett, griff nach seiner privaten Glock 22 und blickte durch einen Spalt der Jalousien aus dem Fenster. Durch die dichten Bäume entlang der Straße konnte er nur wenig erkennen. Parkende Autos, ein chassidischer Rabbi, der seine Kinder nach Hause brachte, seine Vermieterin mit ihrem Hund, Arbeiter der Stadtverwaltung, die einen Hydranten auswechselten und dabei die Straße unter Wasser setzten, zur Freude einiger Kinder. Wenig Verkehr, aber der würde in der nächsten Stunde zunehmen, wenn die Pendler aus Manhattan zurückkehrten. Nichts Verdächtiges.

Bis auf den dunkelblauen Hyundai Tucson, der gegenüber vom Haus parkte. Selbst durch die Bäume konnte Cotton den Fahrer noch erkennen. Er hielt einen Kaffeebecher in der Hand, an dem er in regelmäßigen Abständen nippte. Nichts Ungewöhnliches. Hätte der Mann nicht während der nächsten halben Stunde, die Cotton ihn beobachtete, so oft an seinem Kaffee genippt, dass der Becher viermal leer sein musste. Außerdem griff er jedes Mal zu seinem Handy, wenn ein Passant vorbeikam, und legte es anschließend

wieder weg. Entweder war der Typ der blutigste aller Anfänger, oder Decker wollte ihn ärgern.

Maggies Mörder war der Typ jedenfalls nicht. Aber wie eine große Hilfe, falls der Killer plötzlich mit dem Arm voll C4-Sprengstoff hier aufkreuzte, sah er auch nicht aus.

Cotton wurde klar, dass er inzwischen nichts mehr in der Hand hatte, womit er Decker beeindrucken und sich für das G-Team empfehlen konnte. Im Gegenteil. Er saß in der Scheiße, aber so richtig. Und ihm wurde klar, dass mit dem Wissen um die Existenz des G-Teams jeder weitere Tag mit Joe Brandenburg die Hölle sein würde.

Cotton verließ die Wohnung und ging zum Hyundai.

»Bist du so blöd, oder soll mir das was sagen?«, fragte er den Mann am Steuer.

»Was?«, erwiderte der FBI-Mann irritiert. »Wer sind Sie?«

Cotton seufzte. »Ruf Philippa Decker an. Sie soll vorbeikommen. Ich muss sie sprechen.«

Er wartete die Reaktion des Mannes gar nicht erst ab und kehrte ins Haus zurück. Er war nicht ratsam, allzu lange ungeschützt auf der Straße herumzustehen. Nach zwei Aspirin und einem Bier fühlte er sich immerhin in der Lage, sein Apartment aufzuräumen. Er erwartete ohnehin nicht, dass Decker auf Kommando sofort bei ihm erscheinen würde. Natürlich würde sie ihn ein bisschen warten lassen. Natürlich. Upper-Westside-Tussis ließen einen immer warten, das lernten sie ebenso von ihren Müttern wie den Geiz und die Härte.

Cotton fand, er brauche noch zwei Aspirin und ein weiteres Bier.

Es war schon dunkel, als er schließlich das typische Rasseln eines Sechszylinder-Boxermotors hörte. Ein Blick aus dem Fenster zeigte ihm, dass Decker nicht *irgendeinen* Porsche fuhr, sondern einen Carrera 911 GT3 RS. 500 PS. Weiß.

Die Kopfschmerzen kamen zurück.

*

»Gefährliche Gegend, in der Sie wohnen«, sagte Decker anstatt eines Grußes, legte ihre Handtasche lässig auf dem nächstbesten Stuhl ab und betrat Cottons Wohnung so selbstverständlich, als gehöre sie ihr. Auch das, erinnerte sich Cotton, war ein natürliches Upper-Westside-Verhalten. Und meist gehörte diesen Leuten ja *tatsächlich* alles.

»Wie oft in der Woche werden hier Computerläden in die Luft gejagt?«

Decker sah aus, als wären sie zu einem Date verabredet. Cremefarbenes Kostüm vom gleichen Schnitt wie zuvor, darunter

einen weißen Kaschmirpullover, der zwar nicht mehr so tief ausgeschnitten war, aber ihre Figur dafür umso mehr betonte. Sie und ihr Duft erfüllten Cottons Apartment mit einer besitzergreifenden Präsenz, die ihn zugleich alarmierte und an die Wand drückte. Dabei war ihm klar, was das Ganze sollte. Es war, als würde sie ihn auf diese Weise die ganze Zeit »Jerry« nennen.

Sie blickte kurz in sein Schlafzimmer und ging dann in die Küche. »Sie haben ja aufgeräumt.«

»Was trinken?«, fragte Cotton gereizt. »Ich könnte Ihnen ein leckeres Wasser aus dem Hahn anbieten. Hält schlank.«

Decker öffnete den Kühlschrank. »Ich nehme das letzte Bier, okay?«

Sie kramte in einer Schublade nach dem Öffner und wollte ihre Besichtigungstour dann mit dem Bier fortsetzen, doch Cotton versperrte ihr den Weg. Das schien sie zu amüsieren, wie überhaupt alles. Sie ging ihm auf die Nerven.

»Wie kann man sich mit dem Gehalt eines Cops so ein Apartment in Williamsburg leisten?«

»Alter Adel«, sagte Cotton. »Ich mache den Job nur, um nicht ganz zu verblöden.«

Sie blickte ihn an. »Falsche Entscheidung.« Und ihr Kaschmirpullover setzte noch ein gehauchtes »Jerry« dahinter. Cotton reichte es jetzt.

»Ihre kleine Frühstück-bei-Tiffany's-Nummer ist ja ganz niedlich, Decker, aber ich kann mir nicht helfen, ich würde irgendwie mehr drauf anspringen, wenn Sie mir nicht vor ein paar Stunden damit gedroht hätten, mich zum Krüppel zu spritzen.«

Sie zog belustigt die Augenbrauen hoch und wollte mit Sicherheit irgendetwas Amüsiertes oder Spöttisches erwidern, aber Cotton ließ sie nicht zu Wort kommen. »Der Besitzer des Computerladens hieß Kyle, und er war mein Freund. Er musste sterben, weil ich ihn gebeten hatte, das Handy aus Maggies Wohnung zu untersuchen.«

Decker wurde plötzlich ernst. »Dachte ich mir. Was haben Sie sonst noch?«

Cotton hob die Schultern. »Nichts.«

»Nichts? Sie wollten mir einen Deal anbieten mit nichts als diesem Handy?«

»Es gehörte Maggies Mörder.«

»Ja, so schlau sind wir inzwischen auch schon. Wo ist das Handy jetzt?«

Cotton verzog das Gesicht und schüttelte den Kopf.

Decker stieß einen fassungslosen Laut aus. »Mein Gott, Cotton, Sie sind ja noch dämlicher, als ich dachte. Ist das alles, oder haben Sie sonst noch was vom Tatort mitgehen lassen?«

»Nur die ID-Karte und das Handy. Den Rest kennen Sie.« Er reichte ihr einen Zettel mit der Telefonnummer und den GPS-Koordinaten. »Das hat Kyle mir noch vor seinem Tod geschickt. Die GPS-Position liegt in der Nähe des Dakota Buildings. Sie kennen die Gegend ja.«

Decker warf einen Blick auf den Zettel, trank einen Schluck Bier, und schaute Cotton wieder an. »Sie hätten das Spiel noch eine Weile weiterspielen können.«

»Wozu?«

»Vielleicht, um sich Ihren kleinen Deal mit mir nicht zu vermasseln?«

Cotton zuckte mit den Achseln.

»Und das wollten Sie mir sagen?«

»Ja. Und ...« Er räusperte sich. »Und dass es mir leidtut.«

Plötzlich nickte sie. Und – oh Wunder – sie lächelte sogar. Flüchtiger als der Flügelschlag eines Kolibris, aber Cotton entging es nicht.

»Ich schätze das, Cotton«, sagte sie. »Sie sind bestimmt nicht der Hellste, aber ich schätze Ehrlichkeit.«

»Na dann ...« Cotton seufzte und gab den Weg Richtung Wohnungstür frei.

»Eigentlich wollte ich noch gar nicht gehen. Oder wollen Sie mich rausschmeißen?«

Decker zwängte sich an ihm vorbei und betrat das Wohnzimmer. Cotton folgte ihr nicht. Er zählte bis drei. Bei drei hörte er ihren überraschten Laut. Jeder, der die Wand in seinem Wohnzimmer zum ersten Mal sah, stieß spätestens bei drei diesen Laut aus.

»Cotton?«

Er kam ihr nach. Philippa Decker stand vor der Längswand des Wohnzimmers, eine fensterlose, freigelegte Backsteinwand mit einem zugemauerten Kamin. Andere Leute hätten an so einer Wand vielleicht Bücherregale aufgestellt oder ein Bild aufgehängt. Oder sie einfach frei gelassen wegen des klassischen New-York-Looks, für den sie pro Woche gerne noch ein paar Hunderter drauflegten. An Cottons Wand dagegen hing quer über die gesamte Breite eine überdimensionale Pinnwand aus Schaumkarton. An der äußeren linken Seite hatte er eine Straßenkarte von Manhattan angepinnt. Daneben hing eine Galerie von Fotos. Sie zeigten meistens Frauen, junge Frauen. Aber nicht nur. Was die Personen auf den Fotos miteinander verband, war der Umstand, dass sie tot waren,

erschlagen, erwürgt, erschossen, ertränkt, abgestochen. Pro Opfer ein Tatortfoto und eins aus besseren Tagen. Die Tatorte hatte Cotton ordentlich mit kleinen Fähnchen auf der Straßenkarte abgesteckt. Unter die Fotos hatte er alles angepinnt, was er an Informationen über die Fälle hatte zusammentragen können. Bei Verbindungen zwischen einzelnen Fällen benutzte er Wollfäden. Es gab ein paar.

»Was ist das?«, fragte Decker leise, ohne den Blick von der Wand zu nehmen. Sie schien jedem Mordopfer direkt in die Augen zu schauen. Sie war die Erste, die das tat.

»Unaufgeklärte Morde in meinem Abschnitt«, erklärte Cotton. »Sobald die Fälle aufgeklärt sind, nehme ich die Bilder und alles runter und verbrenne es.«

Decker hatte die Reihe abgesprochen und wandte sich ihm wieder zu.

»Warum? Und zucken Sie jetzt nicht wieder mit den Achseln wie ein Nerd, der versucht, lässig zu sein!«

Warum? Ja, das eben war die Frage, auf die Cotton selbst keine schlüssige Antwort wusste.

»Sie gehen mir ohnehin nicht aus dem Kopf«, versuchte er es. »Und ich fühle mich verantwortlich für sie. Irgendwas hat diese Frauen und Männer zum Opfer gemacht. Ein Zufall, das Crack, ein Streit zu viel, fünf Dollar zu wenig ... Als Cop muss ich mich für den Täter interessieren, aber hier zu Hause interessiere ich mich eben für die Opfer. Ich versuche zu verstehen, warum sie getötet wurden, und manchmal bringt mich das darauf, wer es getan hat.«

»Sie wollen damit doch nicht sagen, dass Sie auf diese Weise schon mal einen Mord aufgeklärt haben?«

»Doch«, erwiderte Cotton schlicht. »Ich habe jeden Mord aufgeklärt, der je hier gehangen hat. Das sind bereits neun.«

»Zum Beispiel?«

»Zum Beispiel den Bryson-Fall.«

»Sie wollen mir doch nicht erzählen, dass *Sieden* Bryson-Fall aufgeklärt haben? Allein.«

Cotton erwiderte nichts. Decker holte Luft. Cotton sah ihr an, dass sie gegen ihren Willen beeindruckt war. Beeindruckt und ...

Mit einem Mal kam ihm der Gedanke, dass sie und das G-Team möglicherweise ebenfalls am Bryson-Fall gearbeitet, aber nicht weitergekommen waren. Wie schon zehntausend Mal zuvor dankte Cotton dem Zufall, der damals Raschid in die Nähe seines Portemonnaies geschickt hatte. Ohne Raschid hätte er die entscheidende Spur im Bryson-Fall nicht deuten, Brysons Mutter niemals ausfindig machen und die kleine Hannah nicht retten

können. Zufälle. Sein Leben war gespickt davon. Ja, danke, ein paar weniger hätten es auch getan, fand Cotton.

»Ich werde das nachprüfen«, sagte Decker. »Aber wie auch immer, Officer Cotton, Mordermittlungen sind nicht Ihre Aufgabe.«

»Wissen Sie was, Decker? Das können Sie sich in Ihren hübschen Upper-Westside-Ausschnitt oder sonst wohin stecken. Ich werde damit nicht aufhören, das bin ich den Menschen schuldig, die da hängen.«

»Erscheinen die Ihnen etwa nachts oder so?«

»Vergessen Sie's, Decker, ich bin kein Psycho. Ich höre weder Stimmen, noch sehe ich Gespenster. Ich versuche nur, in meinem Abschnitt ein bisschen Gerechtigkeit herzustellen, auch wenn meine Kumpels es deswegen hier drin nicht mehr ganz so kuschelig finden.«

»Und was sagt Ihre Freundin dazu?«

»Nächste Frage.«

Decker trank ungerührt von ihrem Bier. Sie schien so eine Antwort erwartet zu haben.

»Wird Maggie auch hier hängen?«

»Ja. So lange, bis ihr Tod aufgeklärt ist.«

»Sie sind ein Großmaul, Cotton. Sie haben mich nur hierher bestellt, um mich mit dieser Wand zu beeindrucken. Alles andere hätten Sie mir auch am Telefon sagen können.«

»Denken Sie, was Sie wollen. Sie brauchen mich.«

»Ach wirklich? Lassen Sie mal hören, Tiger.«

»Wenn Maggies Mörder so leicht sein Handy orten und Kyle umlegen konnte«, sagte Cotton, »ist er wahrscheinlich auch längst auf meiner Fährte.«

»Soll das heißen, Sie bieten sich als Köder an?«

»Ja.«

Decker lachte. »Das ist nicht Ihr Ernst!«

War es aber. Und sie hörte auch sofort wieder auf zu lachen.

»Aber Sie wissen schon, dass Sie dabei draufgehen können, nicht wahr?«

»Draufgehen kann ich jeden Tag.« Joe Brandenburgs Lieblingssatz. Cotton fand ihn eigentlich zum Kotzen. Wie konnte man mit so einem Mantra ein Leben lang seinen Job machen? Aber für Decker fand er ihn irgendwie passend.

Philippa Decker dachte nach. Blickte Cotton eine Weile schweigend an, stellte dann ihr Bier ab und zog ein Foto aus einer Jackentasche. Sie reichte es Cotton. Das Foto zeigte Maggie Huang, als sie noch lebte. Sie lachte, doch das Lachen schien irgendwie nicht zu ihr zu passen.

»Für Ihre Wand«, sagte Decker in einem Tonfall, als koste es sie einige Überwindung. »Ich will ebenfalls ehrlich zu Ihnen sein. Ich mag Sie nicht. Ihre ganze Großspurigkeit und Selbstgefälligkeit hinter der Understatement-Fassade nervt mich. Ich habe Ihre Akte gelesen. Ich weiß, was Sie als Junge durchgemacht haben. Das Wunder von Manhattan, ich erinnere mich. Sie waren ja in allen Medien. Vielleicht ist Ihnen das ein wenig zu Kopf gestiegen.«

»Raus«, zischte Cotton. »Raus aus meinem Apartment. Sofort.«

»Ich bin noch nicht fertig. Das mit dem G-Team können Sie sich aus dem Kopf schlagen. Dazu fehlt Ihnen die Ausbildung und überhaupt alle Voraussetzungen.«

»Als da wären?«

»Ist nicht persönlich gemeint, aber ich war in West Point und danach an der FBI-Akademie in Quantico. Genauso wie Maggie. Hören Sie auf, mit Ihren verdammten Achseln zu zucken! Aber ich könnte mich darauf einlassen, Sie in diesem Fall in die Ermittlungen mit einzubeziehen, wenn Sie bereit sind, den Köder zu spielen.«

»Auf einmal?«

»Als kleine Anerkennung für Ihre Ehrlichkeit und ... die Wand da.«

Cotton war nicht mehr ganz bei der Sache. West Point. Die Militärakademie, kaum fünfzig Meilen von New York entfernt. Eine Eliteakademie, war ja klar - weniger kam für jemand wie Decker nicht infrage. Er stellte sie sich in der Uniform einer Militärkadettin vor. Musste richtig schnuckelig darin aussehen, die gute Philippa.

Aber das war es nicht allein.

West Point, West Point, West Point ...

Irgendetwas war mit West Point.

»Das nehme ich Ihnen nicht ab«, sagte er.

Decker atmete durch. »Maggie war meine Partnerin im G-Team. Ich habe sie ausgebildet. Sie war so etwas wie eine Freundin.«

West Point.

Cottons Gedanken blieben an dem Wort kleben wie Fliegen an süßem Leim, zappelten daran herum, kamen nicht mehr los. West Point. Er starrte auf Deckers Hände.

»Wollen Sie damit sagen, dass Sie mich aus einer wahrscheinlich seltenen sentimentalen Anwandlung heraus auf den Haken nehmen? Weil ich der Letzte bin, der Maggie lebend gesehen hat?«

»Ich will damit sagen, dass Sie dem richtigen Instinkt gefolgt sind, Cotton, und Maggie vielleicht gerettet hätten. Aber wenn Sie nicht wollen. Oder Schiss haben ...«

Sie wandte sich brüsk ab und ging an ihm vorbei zur Wohnungstür.

West Point. Deckers Hände. *Niemals wanken, niemals aufgeben.*

Mit einem Mal war alles wieder da.

»Warten Sie!«

Decker drehte sich um.

»Hatte Maggie einen Freund? Einen aus dem Team vielleicht?«

Decker schüttelte zögernd den Kopf. »Nein. Warum?«

»Wieso zögern Sie mit der Antwort, Decker? Hatte sie keinen Freund, oder wissen Sie's bloß nicht?«

»Sie hatte keinen«, antwortete Decker gereizt. »Aber sie ... In letzter Zeit hatte sie es ziemlich darauf angelegt. Ist nachts durch die Clubs gezogen, hat sich aufreißen lassen. Ich habe versucht, ihr das auszureden, aber ...«

»Aber es ging Maggie gar nicht um Sex, nicht wahr? Sie wollte sich selbst zum Köder für den Chinesinnenkiller machen, weil Sie beide in dem Fall nicht weiterkamen. Vielleicht haben Sie ihr ja sogar den Auftrag dazu erteilt.«

Decker schloss die Augen. »Nein, es war Maggies eigene Idee, auch wenn sie es nicht zugeben wollte. Sie war sehr ehrgeizig. Aber was soll die Frage eigentlich?«

»Mir ist gerade eingefallen, was da aufgeblitzt ist, bevor der Killer mich niedergeschlagen hat.«

*

»Das ist Zeerookah«, stellte Philippa Decker ihm einen fülligen jungen Mann mit dunklem Teint vor, dem Cotton die indianischen Wurzeln sofort ansah. Gutmütiges, ein bisschen schläfriges Gesicht mit hellblauen Augen, die alles andere als schläfrig wirkten. Er trug ein verwaschenes T-Shirt mit der comichaften Abbildung einer sehr wütenden Schildkröte und dem Wort »Meshihkêha« darunter.

»Zeerookah ist unser Spezialist für alle Arten von Datenanalysen und koordiniert die Einsätze. Die Columbia University hat sich sein Gehirn bereits zu Forschungszwecken reservieren lassen, falls er mal stirbt. Zeerookah, sag Hi zu Mr Jeremiah Cotton.«

»Willkommen in der Hölle, Jeremiah.« Zeerookah reichte Decker im Vorbeigehen einen Stapel Papiere. Cotton nickte ihm kurz zu und folgte Decker dann weiter durch die Kommandozentrale des G-Teams. Sie schien es eilig zu haben, und Cotton wurde den Eindruck nicht los, dass er ihr irgendwie peinlich war.

Decker hatte ihn früh am Morgen mit ihrem Porsche Carrera abgeholt, aber verlangt, dass er seinen Kaffee auf der Straße austrank: Ihr Bolide hatte weiße Ledersitze.

»Das ist Sarah Hunter, unsere Forensikerin«, fuhr Decker nun mit der kleinen Vorstellungsrunde fort. Hunter war eine attraktive junge Frau mit kurzen Haaren und einem Blick, der sofort nach dem wunden Punkt suchte.

»Miss Hunter«, grüßte Cotton knapp. Sie wandte sich ab, als habe sie seine Existenz wegen Bedeutungslosigkeit bereits aus ihrem Gedächtnis gelöscht.

»Und das ist Special Agent Dillagio.«

Ein Mann mit einer Reihe von silbernen Totenkopfringen und einem Hemd, wie sie nur Mariachi-Bands auf Speed tragen, kam mit leicht wiegendem Schritt auf Cotton zu. Unrasiert, die Haare nachlässig zurückgegelt oder fettig, leicht aufgedunsenes Gesicht, Cowboystiefel, eine .44er am Gürtel. Ein wandelnder Hangover, der ewige Ich-bin-eigentlich-Rockstar-Typ, dem Cotton die Brutalität schon von Weitem ansah.

»Was will der hier?«, fragte er Decker, ohne den Blick von Cotton zu lassen.

Decker ging nicht auf die Frage ein. »Ist Mr High oben?«

Dillagio sagte nichts, saugte sich nur schmatzend eine Fleischfaser aus einer Zahnlücke und versperrte Cotton weiterhin den Weg. Cotton stöhnte innerlich auf und ging um ihn herum.

»Super Betriebsklima«, sagte er auf dem Weg nach oben.

»Nicht Ihr Problem, Cotton, nicht vergessen!«

Decker führte ihn die Galerie hinauf in einen großen verglasten Konferenzraum. Sie hatten sich kaum gesetzt, als der asketisch wirkende große Schwarze eintrat, den Cotton am Tag zuvor im Gespräch mit Decker gesehen hatte. Ein beeindruckender Mann, dessen kraftvolle Persönlichkeit ihn wie eine Aura umhüllte. John D. High, Chef des G-Teams.

»Mr Cotton.«

»Mr High, Sir.«

Sie reichten sich förmlich die Hände.

»Special Agent Decker hat mich bereits informiert«, begann High ohne Umstände. »Sie werden für die Dauer dieser Ermittlungen mit Special Agent Decker zusammenarbeiten. Offiziell sind Sie auf Antrag des FBI vom Dienst suspendiert. Unterschreiben Sie das hier.« Er reichte Cotton einen kleinen Stapel Papiere.

»Was ist das?«

»Eine erweiterte Geheimhaltungserklärung. Jede Äußerung über das G-Team zu irgendjemand außerhalb wird als Hochverrat und Angriff gegen die Sicherheit der Vereinigten Staaten von Amerika eingestuft und entsprechend verfolgt.«

»Das heißt, Sie stellen mich auf eine Stufe mit Terroristen?«

»Nicht, solange Sie schweigen, Mr Cotton. Und Sie werden mich mit Sir anreden.«

Ein Kugelschreiber wanderte über den Tisch. Cotton zögerte einen Moment, ergriff dann den Stift.

»Natürlich, Sir«, sagte er und unterschrieb. »Darf ich eine Frage stellen, Sir?«

»Nein.« High sammelte die Papiere ein und erhob sich. »Sie dürfen sich an die Anweisungen von Special Agent Decker halten und Ergebnisse liefern, Officer Cotton.«

Erst als High den Konferenzraum verlassen hatte, bemerkte Cotton, dass Decker ihn angrinste. Dann knipste sie ihr Lächeln aus, zog den Ring von ihrem linken Mittelfinger ab und legte ihn auf den Tisch.

»Um unser Gespräch von gestern wieder aufzunehmen ... War es ein solcher Ring?«

»Wie ich schon sagte, ich bin mir sicher.«

Cotton nahm den Ring vom Tisch, wog ihn in der Hand und sah ihn sich genau an. Ein schwerer goldener Ring mit einem blauen Stein. Um den Stein herum und an den Seiten war er mit Gravuren bedeckt. Ein Männerring, zu schwer für eine Frau, aber diese Ringe sollten auch kein Schmuck sein. Es waren Stammeszeichen eines ganz besonderen Clans: einer Abschlussklasse der Militärakademie von West Point. Um den blauen Stein herum war »West Point 1998« eingraviert. An den Seiten waren Deckers Name und das Motto ihres Abschlussjahrgangs zu lesen: »Den Traum verteidigen.«

Cotton reichte ihr den Ring zurück.

»Ich habe sogar noch das Motto erkannt, ehe bei mir die Lichter ausgingen«, sagte er. »Niemals wanken, niemals aufgeben.« Welcher Jahrgang war das?«

»Könnte 1990 gewesen sein«, sagte Decker. »Sind Sie sicher?«

»Ja. Außerdem war es genau das Motto meines Vaters, obwohl der nicht in West Point war.«

»Sie wissen, dass man sich solche Ringe per Internet bestellen kann?«

Cotton stöhnte. Die Frau machte ihn fertig. »Tun Sie mir einen Gefallen, Philippa?«

»Jeden, Jerry«, säuselte Decker.

»Lassen Sie den Jahrgang 1990 von Zeerookah überprüfen.«

*

Zwei Stunden später reichte Decker ihm die Papiere, die sie von Zeerookah entgegengenommen hatte. Es war eine Namensliste.

»Jahrgang 1990 hatte tausenddreißig Absolventen«, sagte sie. »Zweihundertzwölf davon sind bereits tot.«

»Das ist alles?«, fragte Cotton enttäuscht.

»Nicht ganz.« Decker lächelte.

»Nun sagen Sie schon«, drängte Cotton.

»Zeerookah hat die Namen sämtlicher noch lebender männlicher weißer Absolventen – fünfhundertzweiundzwanzig - mit der Telefonnummer aus dem Handy abgeglichen und auch die GPS-Position mit allen Parametern, Jobs, Bewegungsprofilen, Facebook-Einträgen, Tweets, Anrufen und E-Mails verglichen, die über diese Leute gespeichert sind.«

»Das können Sie?«, fragte Cotton verblüfft.

»Das ist das G-Team.«

»Aber bei Jim Bryson und diesem Chinesinnenkiller sind Sie damit auch nicht weitergekommen.«

»Danke für den Hinweis, Cotton.«

»Und? Haben Sie was gefunden?«

Decker schüttelte den Kopf. »Die Nummer ist offiziell gar nicht vergeben. Ihr Kumpel Kyle muss sich geirrt haben.«

»Ausgeschlossen.«

»Nein, Tatsache. Auf das endgültige Ergebnis des Positionsabgleichs warten wir noch.«

»Kyle hat sich nicht geirrt«, beharrte Cotton. »Und das kann nur bedeuten, dass unser Mann Zugriff auf Geheimdienst-Know-how hat. Er arbeitet für eine Regierungsbehörde.«

»Das ist Blödsinn, Cotton.«

»Ach ja? Regierungsangestellte morden nicht, was? Der Typ hat Zugriff auf Sprengstoff, er zögert keine Minute, er war in West Point, er hat ein Handy mit einer nicht registrierten Nummer. Ding-dong! Der einzige Fehler, den er gemacht hat, war ...«

»Maggies Handy einfach wegzuwerfen. Genau.«

»Und jetzt lassen Sie mich raten, Decker. Der Anrufspeicher war gelöscht.«

»Ja. Wenn wir an ihn herankommen wollen, müssen wir rekonstruieren, wo Maggie in den letzten Stunden gewesen ist. Mit wem sie sich in den vergangenen Tagen getroffen hat. Wir untersuchen ihren Mageninhalt und scannen sämtliche Verkehrsüberwachungskameras.«

»Viel Glück.«

»Den Sarkasmus können Sie sich schenken, Cotton. Wir wissen, wie wir unseren Job zu erledigen haben. Dieser Bastard hat einen großen Fehler gemacht, als er Maggie umgebracht hat. Wir werden ihn kriegen. *Ich* werde ihn kriegen.«

Cotton dachte nach. »Was ist mit den anderen Morden? Gab es da irgendein Muster?«

»Nur, dass es ausnahmslos asiatische Prostituierte waren.«

»Kann ich eine Kopie der Ermittlungsunterlagen kriegen?«

Decker runzelte die Stirn. »Wozu?«

»Ich würde gern selbst einen Blick darauf werfen.«

»Weil Sie Dinge sehen, die uns entgangen sind«, spöttelte sie.

Cotton erwiderte nichts. Er drehte nur ein Blatt der Namensliste um, schrieb eine Reihe von Zahlen darauf und schob Decker das Blatt hin. Sie las:

1234=0

2504=1

7048=1

4003=2

4343=0

5101=1

6912=0

9076=1

»Was soll das?«

»Kriegen Sie die Regel raus?«, fragte Cotton. »Was haben die Zahlenkolonnen gemeinsam? Verblüffen Sie mich durch Ihre Intelligenz, Special Agent Decker.«

Decker atmete durch und konzentrierte sich auf die Zahlenreihe. »Das ist mir zu blöd«, sagte sie schließlich. »Was wollen Sie damit beweisen?«

»Kinder lösen die Aufgabe in fünf Minuten.«

»Dann muss es daran liegen«, sagte Decker. »Ich bin kein Kind mehr.«

Wie wahr, dachte Cotton. Das ist nicht zu übersehen.

»Wie ist denn nun die Lösung?«, fragte Decker ungeduldig.

»Es zählt nur die Anzahl der Nullen«, erklärte er. »Der Kringel.«

»Aha. Man muss wohl aus Iowa kommen, damit einem so was einfällt. Wie lange haben Sie denn dafür gebraucht?«

Cotton ging nicht darauf ein. »Ich sage nur, dass ein frischer Blick nie verkehrt ist. Kann ich die Unterlagen nun einsehen oder nicht?«

»Wir haben jetzt eine Spur, Cotton. Der Mann mit dem West-Point-Ring. Ich dachte, Sie würden mich lieber begleiten, als Akten zu wälzen.«

»Wenn ich nicht weiterkomme, melde ich mich, okay?«

Decker erhob sich. »Aber damit das klar ist: keine Soloshow! Falls Sie wirklich etwas finden, will ich das sofort erfahren. Klar?«

»Jaja.«

*

Zeerookah brachte ihm kurz darauf die Akte in den Konferenzraum. Er hatte sogar Sandwiches und Kaffee dabei.

»Danke, Mr ... Cerocka?«, sagte Cotton.

»Zeerookah. Das ist ein indianischer Name. Außerdem sollten wir nicht so förmlich sein. Schließlich stehen wir auf derselben Seite des Gesetzes, Jeremiah. Oder soll ich Jerry sagen?«

»Bloß nicht Jerry! Sag einfach nur Cotton zu mir. Wie lange bist du schon bei diesem Verein?«

»Zwei Jahre.«

»Wen muss ich flachlegen, um hier zu bleiben?«

Zeerookah grinste ihn breit an. »Vergiss es, Mann. Mr High hat noch nie einen Externen übernommen.«

»Und wenn ich den Fall löse?«

»Träum weiter.« Zeerookah wandte sich zum Gehen.

»Mesquakie oder Sauk?«, rief Cotton ihm nach.

»Meine Mutter ist eine Mesquakie«, sagte Zeerookah überrascht.

»Woran hast du's erkannt?«

»Steht auf deinem T-Shirt. Meshihkêha heißt doch Schildkröte auf Mesquakie-Sauk.«

»Du sprichst Mesquakie?«, fragte Zeerookah verblüfft.

Nein, sprach er nicht. Cotton erkannte es nur zufällig wieder, weil es einen kleinen Stamm in der Nähe seiner Heimatstadt in Iowa gegeben hatte. Aber das musste man bei so einem Glückstreffer ja nicht gleich zugeben.

»Ist die Schildkröte dein Totem?«

Zeerookah lachte auf. »Nein, Mann, vergiss den Totemquatsch. Das war mein Footballteam auf der Highschool.«

Cotton musste grinsen. »Euer Maskottchen war eine Schildkröte?«

Zeerookah grinste zurück. »Genau so haben wir auch gespielt. Die Leute sind zu den Spielen gekommen, damit sie was zu lachen hatten. Aber dass du's erkannt hast - nicht schlecht. Gar nicht schlecht.«

»Sag's Mr High, nur keine Scheu«, sagte Cotton.

Lachend und kopfschüttelnd verließ Zeerookah den Konferenzraum.

Zufrieden, gepunktet zu haben, begann Cotton mit der Durchsicht der Akte. Seine Zufriedenheit schlug jedoch schnell in Erschütterung und dann in Zorn um, als er die Fotos der ermordeten Prostituierten sah. Der Killer hatte sie bestialisch getötet, missbraucht und verstümmelt. Wobei die Reihenfolge nicht ganz eindeutig war. Auf den Tatortfotos lagen die Frauen in grotesk verkrümmten Posen auf dem Boden, einige mit abgeschnittenen Gliedmaßen, Nasen oder Lippen, andere mit aufgeschlitzten Unterleibern, die Eingeweide auf

dem Boden verteilt, als hätte ein Raubtier sich in Raserei durch ihre Leiber gewühlt.

Cotton starrte auf die Fotos. Er hatte das unbestimmte Gefühl, dass der Killer sehr bewusst und planvoll vorgegangen war. Irgendetwas an den Fotos irritierte Cotton. Er wurde das Gefühl nicht los, sie so ähnlich schon mal irgendwo gesehen zu haben. Bloß wo?

Noch etwas fiel ihm auf. Der Killer hatte den Frauen einen Gürtel um den Hals geschnallt wie Hunden, und jeder von ihnen etwas in die Hand gedrückt, wie eine Art Abschiedsgeschenk. Eine zerbrochene Glühbirne. Den abgerissenen Stecker eines Bügeleisens. Einen kleinen Spielzeugelektromotor. Eine Taschenbatterie.

Elektroschrott.

Gürtel.

Die Melodie eines alten Songs ging Cotton durch den Kopf, er kam nur nicht auf den Titel.

Elektroschrott.

Gürtel.

Hinweise, lauter Hinweise. Ein Rätsel. Ein Spiel. Ohnehin hatte der Täter sich nicht die Mühe gemacht, seine Spuren zu verwischen. Sperma, Haut- und Gewebereste überall. Er hatte seine DNA praktisch wie eine Unterschrift hinterlassen, wie eine Verhöhnung der Polizei. Also fühlte er sich entweder unangreifbar, oder er rechnete damit, früher oder später geschnappt zu werden. Wartete vielleicht sogar sehnsüchtig darauf.

So etwas war nicht unüblich. Nach Cottons Erfahrung gab es zwei Arten von Serientätern. Einige mordeten aus einem dumpfen Trieb heraus, dem sie ausgeliefert waren wie einem Fluch, andere liebten das Katz-und-Maus-Spiel mit den Behörden, das Gefühl der Macht, tun und lassen zu können, was sie wollten. Dieser Tätertyp hinterließ gerne Hinweise auf sich selbst, genoss das Gefühl der Überlegenheit und die Ohnmacht der Polizei. Und alles lief auf den einen Moment der Erlösung hinaus, im Kugelhagel zu sterben.

Oder weiter zu morden.

Cotton starrte wieder auf die Fotos. Beim Anblick der kleinen elektrischen Gegenstände wehte erneut ein schwacher Lufthauch durch die Rumpelkammer seines Gedächtnisses, wirbelte Staub auf, raschelte hie und da mit alten Erinnerungen, ohne allerdings etwas Brauchbares zutage zu fördern. Ein alter Song. Cotton überlegte, ob der Täter sich tatsächlich für unangreifbar hielt bei all diesen Hinweisen. Vielleicht war er ein Senator oder gar ein Regierungsmitglied, ein hohes Tier bei der CIA, verwöhnt vom Rausch der Macht. Vielleicht hatte er schon oft getötet, als Soldat,

als Polizist oder in geheimdienstlichem Auftrag. Vielleicht war er aber auch außer Dienst und konnte einfach nicht aufhören.

Vielleicht war das alles aber auch nur Schwachsinn.

Doch Cotton wurde das bedrückende Gefühl nicht los, etwas Offensichtliches zu übersehen.

Die Lage der Tatorte brachte ihn auch nicht weiter. Die Morde hatten sich - bis auf einen - auf die direkt an den Staat New York angrenzenden US-Bundesstaaten beschränkt. Pennsylvania, Vermont, New Jersey, Massachusetts. Ein riesiges Gebiet von mehreren tausend Quadratmeilen. Cotton rechnete kurz nach, von welchem Ort aus man jeden Tatort innerhalb eines Tages erreichen und wieder zurückkehren konnte. New York City, zum Beispiel. Washington D.C. schon nicht mehr.

Und was sagt uns das?

Er starrte auf die Akte, auf die Fotos, die Laborergebnisse. Blätterte, starrte, versuchte, das Muster zu erkennen, das der Killer hinterlassen hatte. Aber nach einer Stunde kam er immer noch nicht darauf.

Nicht einmal der verdammte Song fiel ihm ein.

Mit einem lauten Seufzer klappte Cotton die Akte zu, öffnete sie wieder, fotografierte die Tatortfotos mit seinem Smartphone und gab die Akte dann Zeerookah zurück, der konzentriert auf seinen Monitor starrte, auf dem nichts als lange Zahlenreihen angezeigt wurden.

»Wo ist Agent Decker?«, fragte Cotton und blickte ihm über die Schulter.

»Nicht hier.«

»Wo steckt sie denn?«

»Nicht hier, Mann.«

»Was machst du da?«

»Geh nach Hause und lass mich arbeiten, Cotton.«

Dillagio blickte zu ihnen herüber. »Gibt's ein Problem, Zeery?«

Ohne aufzublicken winkte der Mesquakie ab.

Genervt und grußlos wandte Cotton sich ab und verließ das Gebäude. Niemand schien mehr Interesse für ihn aufzubringen als für ein harmloses Insekt, das sich zufällig hierher verirrt hatte und beizeiten wieder nach draußen finden würde – oder unbeachtet vertrocknete.

Cotton fand, dass er ein wenig Aufmunterung vertragen konnte. Außerdem schien es ihm im Moment nicht ratsam, nach Hause zu fahren, falls der Killer sein Apartment überwachte. Also fuhr er zu Raschid und seiner Familie.

Raschid. Der ihn vor elf Jahren, am schicksalhaften 11. September 2001, beklaut und ihm damit das Leben gerettet hatte. Und viele Male danach. Raschid hatte ihm alles beigebracht, was man auf den Straßen von Brooklyn und Queens wissen und können musste, um durchzukommen.

Raschid hatte ihn nach dem Anschlag damals in der Zeitung erkannt und war im Krankenhaus aufgetaucht. Drei Tage lang hatte er seinen Platz an der Tür des Krankenzimmers nicht verlassen. Als die Ärzte Cotton schließlich entließen, hatte er zwar keine Familie mehr, dafür einen Freund. Beide hatten einen Freund gebraucht.

Cotton hatte längst zu zählen aufgehört, wie oft er Raschid aus irgendeinem Schlamassel hatte befreien müssen. Erst seit Raschid seine Dina geheiratet hatte und Vater von Zwillingen geworden war, ließ er es ruhiger angehen. Nach acht Jahren in der Army arbeitete er inzwischen beim Sicherheitsdienst der Masjid Al Abidin Moschee in Queens. Cotton hatte seinen Freund noch nie zufriedener erlebt.

»J.C.!« Die Zwillinge flogen ihm kreischend in die Arme und ließen nicht locker, bis Cotton den Mädchen die Packung Twinkies überließ, die er mitgebracht hatte.

»Du weißt genau, dass sie dieses Zeug nicht essen sollen!«, tadelte ihn Raschid.

»Hey, das ist immer noch Amerika, Bruder!«, verteidigte Cotton sich feixend und gab Raschids Frau Dina zwei Küsse auf die Wange.

»Schön, dich mal wieder zu sehen, J.C.«, sagte sie. »Du machst dich rar in letzter Zeit.«

»Hab viel um die Ohren.«

»Wir sind ihm nicht mehr gut genug«, scherzte Raschid, aber Cotton vernahm dennoch eine Spur Bitterkeit in seinem Tonfall.

»Also, was gibt's, Bruder?«

»Kann ich für ein paar Tage bei euch aufs Sofa?«

»Jaaa!«, kreischten die Zwillinge.

Raschid fragte nicht mal nach dem Grund. »Was kann ich sonst noch für dich tun?«

»Ein Kaffee wär super.«

Dina setzte arabischen Kaffee mit zerstoßenen Kardamomkapseln auf. Währenddessen erklärte Cotton seinem Freund in knappen Worten, was passiert war. Raschid hörte konzentriert zu, ohne ihn zu unterbrechen, und ließ sich die Fotos zeigen. Dann reichte er Cotton das Handy zurück wie etwas zutiefst Verdorbenes, Schmutziges.

»Im Irak habe ich genug von dieser Scheiße gesehen, Bruder. Verstümmelte Leichen, die mich heute noch in Alpträumen

heimsuchen. Manchmal hatten irgendwelche Verrückten die Toten sogar für Fotos zurechtgelegt.« Er blickte auf die Uhr und erhob sich. »Ich muss zum Dienst. Dina gibt dir einen Schlüssel.«

Cotton hielt ihn fest. »Was hast du da gerade gesagt?«

»Dass ich zum Dienst muss.«

»Nein, davor.«

»Dass ich im Irak genug verstümmelte Leichen gesehen habe. Und dass sie manchmal von irgendwelchen Geisteskranken zurechtgelegt worden waren wie Jagdtrophäen.«

Der Song! Plötzlich fiel er Cotton wieder ein. Es war Jahre her, bei einer der seltenen Kinobesuche mit seinen Eltern. Seine Mutter, die den Song im Auto auf dem Nachhauseweg die ganze Zeit aufgekratzt nachgesungen hatte ...

Cotton sprang wie elektrisiert auf und stürmte aus der Wohnung, verfolgt von den fassungslosen Blicken Raschids und seiner Familie.

Von unterwegs rief er Decker an.

»Was gibt's, Cotton?« Ihre Stimme klang hohl durch die Freisprechanlage ihres Porsche.

»Ich hab vielleicht was.«

»Schießen Sie los.«

»Nein, nicht hier. In einer halben Stunde in Ihrem Konferenzraum.«

*

»Unser Mann ist Weißer, amerikanischer Staatsbürger, Mittelschicht, Collegeabschluss, wahrscheinlich in Literatur, Anfang dreißig, Irak-Veteran, möglicherweise versehrt«, sagte Cotton und tippte auf die ausgebreiteten Tatortfotos auf dem Tisch.

»Unmöglich, Cotton. Meine Ermittlungen ergeben ein ganz anderes Bild.«

»Wollen Sie mir nun zuhören oder nicht?«

»Sie haben was von einem Song gesagt«, seufzte Decker.

»Fame«, sagte Cotton. »Der Tanzfilm aus den Achtzigern, erinnern Sie sich?«

»Dunkel.«

»Da gab es diesen Song ...« Er sang ihr die erste Strophe kurzerhand vor. »*I sing the body electric, to celebrate me yet to come, I toast to my own reunion, when I become one with the sun.*«

»Ich weiß nicht, worauf Sie hinauswollen, Cotton, aber singen können Sie nicht.«

»I sing the body electric. Ein Gedicht von Walt Whitman«, erwiderte Cotton. »Nie gehört? ›Ich singe den Leib, den elektrischen.‹ Die elektrischen Gegenstände in den Händen der Opfer. Ding-Dong.«

Decker wirkte nicht überzeugt. »Wo ist der Zusammenhang?«

»Moment, es geht noch weiter. Da sind ja noch die Gürtel. Die erste Zeile des Songs zitiert das Gedicht von Whitman. Hatten Sie das etwa nie in Ihrer exklusiven Privatschule?« Er schob ihr einen geöffneten alten Gedichtband von Walt Whitman über den Tisch.

Decker las:

*Ich singe den Leib, den elektrischen,
Die Heerscharen, die ich liebe,
umgürten mich und ich umgürte sie.
Sie wollen mich nicht lassen,
bis ich ihnen folge, ihnen gehorche,
dass ich sie läutere und anfülle
mit der Fülle der Seele!*

Decker hob den Blick von dem Buch. »Was soll der Quatsch, Cotton?«

»Sehen Sie es denn nicht? Unser Killer weist uns auf eines der größten erotischen Gedichte in der amerikanischen Literatur hin.«

»Also haben wir es mit einem Schöngest zu tun?«, fragte sie spöttisch.

»Nein, mit einem Besessenen. Für ihn sind diese Morde Akte der Läuterung. Er kann gar nicht anders. Das Gedicht ist nicht sein Mordmotiv, es ist nur die Hymne zur Tat. Sein Motiv liegt ganz woanders, wahrscheinlich ein Kriegstrauma aus dem Irakkrieg.«

»Warum Kriegstrauma?«

Cotton sammelte die Tatortfotos ein und verteilte sie lose auf dem Tisch.

»Der Killer hat jedes Opfer in einer anderen Position arrangiert. Er hat sämtliche Möbel um die Toten herum weggerückt, sehen Sie? Warum hat er das getan?«

»Sagen Sie es mir.«

»Weil sie im Bild stören. Unser Killer hat seine Opfer *fotografiert!*«

»Warum?«

»Weil er ein Massaker nachstellt, das er selbst erlebt hat.«

»Das ist doch Mumpitz!«

»Lassen Sie Zeerookah nach Fotos von einem Massaker suchen, das in den letzten Jahren im Irak verübt wurde.«

»Auf keinen Fall. Er ist mit wichtigeren Dingen beschäftigt. Sie verrennen sich in wilden Spekulationen, Cotton. Unser Mann ist älter und auch kein Veteran. Ich war nämlich auch nicht ganz untätig.«

Sie berichtete, dass sie sich Maggies Bewegungsprofil der letzten Wochen genauer angesehen hatte.

»Unsere Smartphones zeichnen ständig unsere Position auf und geben sie an das HQ durch, wo die Profile gespeichert werden. Mr High hat das als Sicherheitsmaßnahme eingeführt. Maggie hat in

den letzten Wochen wiederholt verschiedene teure Bars in Upper Manhattan und im Village aufgesucht. Einer der Barbesitzer hat sich an sie erinnert. Sie hat sich da mit einem Mann um die vierzig getroffen. Der Barman hat sich sogar an den Militärring des Mannes erinnert. Das bedeutet, Sie liegen falsch, Cotton. Unser Killer ist älter. Er ist wohlhabend und vermutlich tatsächlich Regierungsbeamter. Und jetzt überraschen Sie mich mal mit einem *echten* Geistesblitz, sonst sind Sie raus aus dem Geschäft.«

Cotton blickte sie einen Moment an, dann sammelte er die Fotos ein und verließ kommentarlos den Konferenzraum.

»He!«, rief Decker ihm nach.

Doch ehe sie es verhindern konnte, hatte er Zeerookah bereits erklärt, was er suchte.

»Kannst du so was?«

»Klar, Mann. Ich hab ein Perl-Script geschrieben, mit dem ich an jede Art von Bildmaterial rankomme, das irgendwo gespeichert ist. Zeitraum?«

»Erst mal die letzten zwei Jahre, dann schrittweise zurück.«

Gegen Deckers Protest unterbrach Zeerookah seine laufende Arbeit, scannte die Tatortfotos ein und startete die Suchroutine. Auf dem Monitor ruckten die Bilder der toten Chinesinnen in wechselnden Kombinationen hin und her, flackernd überlagert vom Aufblitzen Tausender Fotos, die Soldaten oder Journalisten im Irak geschossen hatten. Tote Soldaten, Taliban, Zivilisten, Kinder, Alte, Frauen, Hunde. Leichen in allen Verwesungszuständen, verstümmelte Leichen, verbrannte Leichen, Leichenteile, Leichenberge. Ein flackernder Tanz des Grauens, schon nach wenigen Sekunden unerträglich.

»Sie sind raus aus dem Spiel, Cotton«, zischte Decker wütend.

»Keine Soloshow, schon vergessen? Sie sind raus.«

Sie winkte dem Sicherheitsdienst. Cotton starrte auf den Monitor.

»Sir?« Zwei Sicherheitsbeamte standen hinter ihm.

»Eine Sekunde«, sagte Cotton abwesend, doch die beiden Sicherheitsleute packten ihn hart unter den Achseln und zerrten ihn fort.

Bing.

»Wir haben einen Treffer!«, rief Zeerookah.

Cotton riss sich los und stürzte zum Monitor. Die Leichen von fünf irakischen Frauen lagen sternförmig auf dem Boden angeordnet, grausam verstümmelt, Gürtel um die Hälse, in einem See aus Blut, der im lehmigen Boden versickerte. Mit einem Klick überlagerte Zeerookah das Bild mit den Fotos der toten Asiatinnen. Die gleichen Positionen.

Decker atmete hörbar aus. »Kontext bitte«, sagte sie leise.

»2010, zwölf Meilen südlich von Camp Ashraf in der Nähe von Khalis. Das Foto hat ein britischer Journalist geschossen. Nach offizieller Darstellung eine Vergeltungsaktion der Taliban für den Verrat eines Dorfchefs. Der Fall wurde nicht weiter untersucht.«

Cotton schüttelte fassungslos den Kopf.

»Camp Ashraf ist längst aufgegeben«, sagte Decker.

»Ich habe aber eine Liste der damals stationierten Soldaten«, sagte Zeerookah. Cotton ließ ihn nach einem Weißen Ende zwanzig, Anfang dreißig suchen, der einen Collegeabschluss in Literatur hatte und in New York lebte.

Nach kaum einer Minute hatte Zeerookah zwei Namen. Einer der beiden Männer saß im Rollstuhl, nachdem eine Mine ihm beide Beine zerfetzt hatte. Der zweite hieß Dewain Meyer und wohnte in Jersey City, auf der anderen Seite des Hudson.

Keine halbe Stunde später trafen Cotton, Decker und ein SWAT-Team dort ein und stürmten das heruntergekommene Haus in der McAdoo Avenue, Ecke Long Street.

Dewain Meyer oder Dewey, wie ihn die Kameraden seines Platoons nannten, leistete keinen Widerstand, denn er war bereits tot. Seit über einer Woche, wie der Obduktionsbericht später ebenso festhielt wie die Todesursache: einen Kopfschuss aus nächster Nähe, den Meyer sich mit einer Mossberg 590 Pumpgun selbst beigebracht hatte.

Bestialischer Gestank schlug Cotton wie eine Faust ins Gesicht, als er das Zimmer betrat, das Dewey zuletzt offenbar nicht mehr verlassen hatte. Seine Leiche hing schlaff, kopflos und aufgedunsen in einem uralten Fernsehsessel, umgeben von Müll, Essensresten, Pizzaschachteln, Bierdosen, zertrümmertem Mobiliar, Kot und schmutziger Wäsche. Bücher, Zeitungen, Toaster, Kaffeemaschinen, alte Computer und anderer Elektroschrott stapelten sich an den Wänden und ließen nur schmale Pfade im ganzen Haus frei.

Meyers Gesicht war nicht mehr vorhanden, er hatte sich den Kopf fast vollständig weggeschossen. Der Rest - eingetrocknetes Blut, Hirnmasse und Knochensplitter - hatten sich auf der Wand und den Fotos hinter ihm verteilt. In seinem Schoß lag eine zerfledderte Ausgabe von Walt Whitmans berühmtem Gedichtband »Grasblätter«. Meyers Daumen markierte sogar noch die Seite seines Lieblingsgedichts. In einer Ecke des Zimmers entdeckte Cotton die Überreste eines schon lange verendeten Hundes.

Trotz allem hatte Meyer offenbar noch genug Disziplin aufbringen können, seine Morde zu dokumentieren. Er hatte die Wand hinter sich frei geräumt und dort die Fotos aufgehängt, die er von seinen

Opfern gemacht hatte. Fünf junge Frauen, die letzte drei Wochen zuvor.

Um sicherzugehen, untersuchte Cotton die Hände des Toten.

Kein Ring.

»Sieht ganz so aus, als ob wir Ihrer Spur weiter folgen, Decker«, sagte er, als sie wieder draußen vor dem Haus standen.

Decker schüttelte den Kopf. »Die Frage ist: Warum wurde Maggie dann überhaupt getötet?«

Ein Gedanke ging Cotton durch den Kopf. »Was, wenn sie gar nicht hinter Meyer her war?«

»Sie meinen, sie ist privat durch die Clubs gezogen?«, fragte Decker. »Aber warum musste sie dann sterben?«

»Vielleicht war sie an einer ganz anderen Sache dran. Ihr Mörder treibt einen Riesenaufwand, um seine Spuren zu verwischen.

Vielleicht musste Maggie sterben, weil sie zu viel über ihn wusste.«

Decker sah Cotton an. Sie wirkte mit einem Mal verlegen.

»Danke für Ihre Unterstützung, Cotton. Ich meine das ernst. Ich werde es in meinem Bericht erwähnen und auch an Ihren Lieutenant beim NYPD weiterleiten.«

Cotton verstand. »Sie kicken mich raus aus dem Fall? Einfach so? Kommen Sie, Decker, das ist nicht fair.«

»Es war nie Ihr Fall, Cotton. Wie gesagt, Sie haben gute Arbeit geleistet.«

Sie reichte ihm die Hand. Cotton dachte nicht daran, sie zu ergreifen.

»Ihr letztes Wort, Decker?«

»Alles Gute, Cotton. Sie sind ein tüchtiger Cop. Ich ... Ich kann Sie ja noch nach Hause fahren.«

Cotton kam nah an sie heran. »Wissen Sie, was Sie mich können, Decker?«

*

Wütend, frustriert, gekränkt und deprimiert fuhr Cotton in sein Apartment. Vor dem Haus rief er Dina an und teilte ihr mit, dass er die nächsten Tage doch nicht bei ihnen übernachten werde, die Sache habe sich erledigt. Dina klang enttäuscht, und Cotton versprach, demnächst wieder öfter bei ihnen vorbeizuschauen. Er nahm sich vor, sich überhaupt wieder mehr um seine Freunde zu kümmern.

Ein Besuch bei Sarah, seiner Adoptivmutter, war ebenfalls überfällig, auch wenn sie ihn seit einiger Zeit mit der Frage nervte, warum er keine feste Freundin habe. Im Grunde hatte sie ja recht, fand Cotton, und er fand auch, dass er sich mal wieder mit Samantha verabreden sollte. Der Gedanke an einen Abend mit ihr

hob seine Stimmung bereits wieder ein wenig, als er sein Apartment betrat.

Leider hielt das Hochgefühl nicht lange an.

Cotton sah noch den Schatten aus den Augenwinkeln. Der Mann musste direkt hinter der Küchentür gewartet haben. Ehe Cotton reagieren konnte, hatte er eine Drahtschlinge um den Hals, die sich ruckartig zuzog. Im ersten Moment spürte er nur den Schmerz und den Schock. Instinktiv griff er sich an den Hals, versuchte, sich aus dem Griff des Mannes hinter ihm zu entwinden. Aber er hatte keine Chance. Die Drahtschlinge zog sich nur noch weiter zu, schien ihm geradezu den Hals durchzuschneiden.

Panisch trat Cotton nach hinten aus, um den Mann irgendwie zu fassen zu kriegen. Alles nicht so einfach mit einer Drahtschlinge um den Hals, wenn Panik und Schmerz in pulsierenden Stößen durch deinen Körper jagen und es jeden Moment aus sein kann. Wenn deine Zeit plötzlich ganz schnell abläuft. Wenn es allmählich dunkel wird.

Cotton warf sich gegen den Angreifer, um ihn irgendwie aus dem scheinbar unerschütterlichen, tödlichen Gleichgewicht zu bringen. Beide Männer stießen hart gegen die Arbeitsplatte in der Küche. Irgendetwas schepperte. Ein Schrei, als Cotton das Knie des Mannes erwischte. Der Druck um seinen am Hals ließ ein wenig nach.

Cotton warf sein ganzes Gewicht nach hinten, brachte sich und den Gegner zu Fall. Rücklings auf dem Angreifer liegend, krallte er seine Hände in die Haare des Mannes. Leere Schläge nach hinten. Nicht sterben wollen. Stöhnen. Sich herumwälzen. Kurz freikommen. Und gleichzeitig gegen die Panik ankämpfen, noch immer keine Luft zu kriegen. Cotton merkte nicht, dass seine Beine bereits unkontrolliert zuckten, aber er schaffte es immerhin, sich von dem Mann wegzurollen und umzudrehen. Ein kraftloser Schlag in ein gerötetes Gesicht. Dann die Idee, sich mit einem letzten Ruck nach hinten wegzurollen. Was natürlich schiefging.

Aber irgendetwas knackte plötzlich, und der Druck ließ nach. Cotton registrierte es nur am Rande, als er sich zur Seite wälzte, als Luft wie zähes, heißes Magma in seine Lunge schoss, als ihn ein Ellbogen am Kopf traf.

Der Mann mit dem geröteten Gesicht kam schwankend auf die Beine. Ein zweiter Atemzug. Cotton robbte japsend über den Küchenboden, versuchte ebenfalls, irgendwie hochzukommen, schaffte es aber nicht.

Dritter Atemzug. Der Mann griff sich ein Messer aus dem Messerblock und ging damit auf Cotton los. Schönes Messer, ganz

neu. Die Küche war zu klein, um ausweichen zu können, also versuchte Cotton es gar nicht erst. Stattdessen trat er dem Mann mit letzter Kraft gegen die Beine.

Vierter Atemzug. Das Küchenmesser verfehlte Cottons Hals um Millimeter, als der Killer neben ihm zu Boden stürzte und sofort weiter auf ihn einprügelte. Cotton bekam inzwischen wieder genug Luft, um sich wehren zu können. So hart er noch konnte, schlug er auf den Mann ein, versuchte dabei, ihn auf Abstand zu halten. Alles nicht so leicht.

Die Schläge des Killers prasselten auf Cottons Kopf herab. Cotton wälzte sich zur Seite, tastete verzweifelt nach dem Messer. Aber der andere dachte mit, sprang auf und trat ihm mit aller Kraft auf die Hand. Cotton schrie auf, und der Mann trat noch einmal zu. Und noch einmal.

Cotton spuckte Blut, inzwischen ganz in einer Ecke der Küche eingekellt. Er kam einfach nicht mehr hoch. Und der Killer griff jetzt wieder nach dem Messer.

Und stieß zu.

Und brach zusammen.

Die Zeit, die Reihenfolge der Abläufe, die Ordnung der Dinge, das ganze verdammte Gefüge der Welt schien durcheinandergeraten zu sein, denn Cotton hörte den Schuss erst, nachdem der Killer vor ihm zusammensackte und einen letzten Schwall Blut erbrach. Danach sah er Decker mit der Waffe in der Küchentür stehen. Und erst dann hörte er den Schuss, der wie eine Blase aus Elektrizität im Raum zerplatzte, die Luft zerriss wie ein Blitz, dem man gerade noch entkommen war.

Ich singe den Leib, den elektrischen, dachte Cotton und starrte Philippa Decker an wie einen Gast, der unpassenderweise zu früh erschienen war. War sie aber gar nicht. Es war völlig in Ordnung, dass sie da war, fand Cotton. Völlig in Ordnung.

Er röchelte etwas Unverständliches, als Decker das Küchenmesser aus der Reichweite des Toten trat und ihm überflüssigerweise, wie Cotton fand, den Puls fühlte. Aber sehr schön machte sie das. Völlig in Ordnung.

»Was haben Sie gesagt?« Decker war nun ganz nah vor seinem Gesicht. Wieder ihr Duft. Konnte man sich dran gewöhnen, wirklich.

Cotton spuckte Blut und versuchte es noch einmal mit Sprechen.

»Schön, dass Sie es doch noch einrichten konnten.«

*

Innerhalb kürzester Zeit hinterließ die Drahtschlinge eine schmerzende, rötlich geschwollene Wulst um seinen Hals. Er sah aus wie das Ergebnis einer frankensteinschen Kopfverpflanzung.

Aber er lebte. Immerhin. Und er saß wieder im Konferenzraum des G-Teams, er war wieder im Spiel. Kein Grund, sich zu beschweren.

Natürlich hatte der Mann aus Cottons Apartment weder Papiere noch ein Handy bei sich gehabt. Dennoch kannte das G-Team bereits eine Stunde nach dem Überfall seine Identität. Sarah Hunter präsentierte die ersten Ergebnisse auf einem großen Bildschirm in Anwesenheit von Decker, Zeerookah und John D. High. Sie zeigten Bilder des Mannes aus unterschiedlichen Lebensphasen.

»Sein Name ist Evan Lethem, geboren 1978 in Denver. Wir konnten ihn anhand seiner Fingerabdrücke identifizieren. Lethem war 2002 Absolvent der Militärakademie West Point und hat danach ...«

»2002?«, unterbrach Cotton sie. »Ganz sicher?«

Hunter blickte ihn genervt an. »Ja, Officer Cotton, ganz sicher.«

»Dann ist das nicht der Mann, der Special Agent Huang getötet hat.«

High wandte sich zu ihm um. »Mr Cotton?«

»Sir, ich finde ...«

»Officer Cotton will damit sagen«, sprang Decker ein, »dass er angeblich einen West-Point-Militärring mit dem Motto von 1990 erkannt hat, als der Täter ihn niederschlug.«

High hob nur die Augenbrauen.

»Ja!« Cotton stöhnte gereizt. »Ich bin mir ganz sicher, Sir. Lethem ist genauso wenig unser Mann wie Dewey Meyer.«

»Fahren Sie bitte fort, Miss Hunter«, sagte High und würdigte Cotton keines Blickes mehr.

»Nach seinem Abschluss diente Lethem im 1. Bataillon des 30. Infanterieregiments der US-Army, nahm 2003 zunächst als Second Lieutenant, später als First Lieutenant an der Mission ›Iraqi Freedom‹ teil und leitete in dieser Zeit verschiedene Kampfeinsätze. 2005 schied er aus dem aktiven Dienst aus, kehrte in seine Heimatstadt Denver zurück und arbeitete als Berater bei einem privaten Sicherheitsdienst.«

»Er war ein Söldner!«, rief Cotton dazwischen. »Ein Auftragskiller. Aber Maggies Mörder ist er nicht.«

»Mr Cotton!«, rügte High ihn unerwartet scharf.

»Tut mir leid, Sir, kommt nicht mehr vor«, sagte Cotton zähneknirschend und ignorierte den tadelnden Blick Deckers, der ihn zu fragen schien, ob er noch alle Tassen im Schrank habe.

Und wenn schon. Mochte es eben Harakiri sein, seine restlichen Chancen auf eine Mitarbeit beim G-Team durch Zwischenrufe aufs Spiel zu setzen – Cotton war und blieb überzeugt, dass Lethem der falsche Mann war. Mürrisch lehnte er sich zurück.

»So weit, so gut«, fuhr Hunter zufrieden fort. »2007 jedoch muss irgendetwas in Lethems Leben passiert sein, denn von einem Tag auf den anderen kündigte er seinen gut bezahlten Job und tauchte unter.«

»Was heißt, er tauchte unter?«, unterbrach Cotton sie schon wieder und trug sich erneut einen genervten Blick von allen Anwesenden ein.

»Untergetaucht, Officer Cotton, heißt, der Mann verschwand von der Bildfläche. Keine Kreditkartenabrechnungen mehr, keine Mietverträge, keine Verkehrsstrafen, keine Ausreise aus den USA. Lethem hat seit 2007 keine digitalen Spuren mehr hinterlassen. Seine Angehörigen wussten auch nicht, wo er war. Erst im letzten Jahr taucht er plötzlich wieder im System auf, bei der routinemäßigen Überwachung einer Zelle ultranationaler Aktivisten.«

»Wo?«, fragte Decker.

»Hier in New York City. Die Adresse ist 27 West, 71. Straße.«

»Das ist Central Park West«, rief Decker verblüfft. »Meine Mutter wohnt da um die Ecke.«

Cotton hatte es immer geahnt.

»Wo wohnt Ihre Mutter?«, hakte er interessehalber dennoch nach.

»Dakota Building«, sagte sie augenrollend. »Und den Blick können Sie sich sparen, Cotton. Ja, es liegt ziemlich genau innerhalb der letzten GPS-Position dieses Handys, das Sie dämlicherweise vom Tatort haben mitgehen lassen.«

»Na, dann nichts wie hin!«, rief Cotton gut gelaunt.

»Wir sind bereits drin«, sagte Zeerookah ruhig und drückte auf eine Taste der Fernbedienung. Das Monitorbild wechselte und zeigte nun die wackelnde Aufnahme einer Helmkamera. Ein Treppenhaus war zu sehen. Schatten von fünf bewaffneten Männern mit Helmen und in voller Kampfmontur. Cotton brauchte nicht lange, um zu begreifen, was er sah: ein Team taktischer Spezialkräfte kurz vor dem Zugriff. Auf der zweiten Bildschirmhälfte war ein dreidimensionales Drahtgittermodell des Gebäudes zu sehen, mit vier roten Punkten im vierten Stock.

Selbst Decker wirkte perplex.

»Ich weiß, es ist Ihr Fall, Special Agent Decker«, sagte Mr High ruhig und ohne jeglichen Unterton einer Entschuldigung. »Sie übernehmen danach wieder.«

»Ich verstehe, Sir.«

»Ihr seid echt fix, Leute«, sagte Cotton verblüfft, und Zeerookah grinste ihn an.

»Hier spricht High, Special Agent in Charge. Einsatzleiter, die Lage«, sagte High immer noch so ruhig, als würde er mit einem Bestattungsunternehmer telefonieren.

»Vier Personen im Zielobjekt identifiziert«, knarrte die Stimme des Mannes mit der Helmkamera aus dem Lautsprecher.

»Sie haben ein Go für den Hausbesuch, Einsatzleiter. Ich wiederhole: Go für Hausbesuch.«

»Go für Hausbesuch!«, bestätigte der Einsatzleiter mit der Helmkamera, und Cotton beobachtete, wie die sechs schwer bewaffneten Männer des SWAT-Teams leise durch das Treppenhaus vorrückten und schließlich vor einer Apartmenttür mit der Nummer 709 Position bezogen. Knappe Kommandos und Bestätigungen, Handzeichen, kein überflüssiges Wort. Einer der Männer brachte eine Sprengladung an der Tür an. Dann ging alles sehr schnell. Ein gleißender Blitz blendete das Monitorbild in strahlendes Weiß. Ein erneutes Kommando, dann Gebrüll.

»GO, GO, GO!«

Als der Bildschirm sich wieder kalibriert hatte, sah Cotton, wie das Team die Wohnung stürmte. Er sah zwei kahl rasierte Männer in Kapuzenpullovern mit aufgedruckten Universitätslogos auftauchen, ebenfalls bewaffnet, und griff instinktiv nach seiner Waffe.

Schüsse. Das Bild der Helmkamera ruckte kurz in Deckung. Dann eröffneten die Spezialkräfte das Feuer und töteten die beiden Männer.

»Ziel eins ausgeschaltet.«

»Ziel zwei ausgeschaltet.«

Weitere Schüsse. Die Helmkamera setzte sich wieder in Bewegung. Cotton sah, wie das SWAT-Team rasch Raum für Raum vorrückte. Wieder Schüsse, nicht auszumachen, von wem. Zwei weitere »Ziele« wurden getötet, als sie in das Badezimmer des Apartments flüchteten und dort versuchten, eine Art Bombe zu zünden, die, wie sich später herausstellte, das gesamte Gebäude in Schutt und Asche gelegt hätte.

»Zielobjekt sauber«, meldete der Einsatzleiter, nachdem er die Bestätigungen seiner Leute eingeholt und die Leichen und die Bombe kontrolliert hatte. Er klang ruhig, beinahe lakonisch, doch Cotton konnte das Adrenalin in der Stimme des Mannes förmlich brodeln hören.

Der »Hausbesuch« hatte keine drei Minuten gedauert.

»Gute Arbeit, Einsatzleiter«, sagte John D. High. »Der Hausbesuch ist beendet. Warten Sie auf das Reinigungsteam, und kehren Sie dann zurück zum Stützpunkt.«

»Welches Reinigungsteam?«, fragte Cotton verständnislos.
High blickte ihn nur wortlos an. Hunter verzog das Gesicht, Zeerookah grinste.
»Damit sind wir gemeint, Cotton«, sagte Decker und erhob sich.
»Oder ist Ihnen etwa die Lust vergangen?«
»Äh ... nein«, beeilte sich Cotton, sprang auf und stolperte fast über den Stuhl. »Alles klar. Hausbesuch, Reinigungsteam, klar. Ding-Dong, verstehe. Danke für das Vertrauen, Mr High ... ich meine, Sir.«
»Cotton?«, rief Decker.
»Ja?«
»Einfach mal die Schnauze halten, okay?«

*

Das Gebäude war bereits abgeriegelt. Zwei Einsatzwagen der Polizei sperrten die Straße links und rechts ab. Zwei Fahrzeuge der Rechtsmedizin standen bereit, um die Leichen abzutransportieren. Schaulustige warteten auf blutige Sensationen, und das übliche Häufchen Reporter der lokalen Fernsehstationen lauerte auf Bilder und Interviews.

Cotton und Decker nahmen den Hintereingang.

Apartment 709 wirkte nüchtern und aufgeräumt, das Gegenteil von Dewey Meyers Haus. Bis auf die Leichen der getöteten vier Männer, die unter Plastikplanen immer noch in der gleichen Position lagen, in der es sie erwischt hatte.

Als Cotton und Decker eintrafen, wurden sie kurz vom Einsatzleiter des SWAT-Teams begrüßt, der dann sofort mit seinen Leuten abzog. Das ganze Team wirkte so ruhig und konzentriert wie Klempner nach einem Wasserrohrbruch. Irgendjemand hatte ihnen Kaffee gebracht, und so warteten sie im Treppenhaus, Kaffeebecher in der einen, ihre Schutzhelme in der anderen Hand. Sie musterten Cotton und Decker mit ungefähr so viel Interesse wie Jugendliche die Abbildung eines Schmetterlings im Biologieunterricht.

Cotton musste an Jim Bryson denken, den einzigen Menschen, den er in seinem Leben bislang erschossen hatte, und wunderte sich über die scheinbare Gelassenheit der Männer, die gerade vier Menschen getötet hatten. Jim Bryson war ein Mistkerl gewesen, ein Mörder, ein Monstrum wie Dewey Meyer. Es war gerechtfertigt gewesen, ihn zu erschießen, außerdem Notwehr. Dennoch verfolgte das Bild dieses Mannes Cotton immer wieder, drängte sich in seine Träume, kroch mit seiner blutenden Kopfwunde zu ihm hinab in das Erdloch unter den Trümmern des World Trade Centers, füllte es so lange mit Panik und Schuld, bis Cotton schweißgebadet erwachte.

Er hatte damals begriffen, dass er in einer ähnlichen Situation jederzeit wieder töten würde, und ernsthaft überlegt, deshalb den Dienst zu quittieren. Aber was hätte das an seinen Albträumen geändert? Brysons Tod hatte ihm vielmehr klargemacht, wie sehr er seinen Job im Grunde liebte.

Und dennoch, er verstand die Ruhe dieser Männer nicht, würde sie nie verstehen.

»Cotton?«

»Ich komme.«

Cotton löste den Blick von den Männern in den Kampfanzügen, die gerade ihre Sachen zusammenpackten, und betrat das Apartment, vorsichtig wie auf dünnem Eis. Es roch schwach nach Staub und Schweiß und wirkte überraschend gemütlich. Die Einrichtung eines älteren Paares. Polstersessel, ein Art-déco-Sekretär, ein unbenutztes Kingsize-Bett, viele kleine Tischchen und Stehlampen, ein bisschen Porzellannippes, alte Stiche an den Wänden. Fehlten nur die Fotos der Kinder und Enkel auf dem Sims des falschen Kamins.

Die Einrichtung - zusammen mit den abgedeckten Leichen der Männer - bedrückte Cotton noch mehr. Er vermutete, dass die Zelle das Apartment möbliert gemietet hatte.

Decker hatte sich bereits die Latexhandschuhe übergestreift, untersuchte die Taschen der Toten und zog einem der Männer ein Klapphandy aus dem blutbeschmierten Kapuzenpullover.

»Na also!« Ohne es zu öffnen legte sie es auf eine Ablage im Flur.

»Wollen Sie nicht nachsehen?«, fragte Cotton.

»Darum kümmert sich Zeerookah. Rühren Sie es nicht an.«

Decker begann in den Schubladen des Sekretärs und in den Schränken zu stöbern, die allesamt leer waren.

Cotton rührte nichts an. Er schaute sich nur um, wartete darauf, dass das Apartment und die vier Toten zu ihm sprachen und ihm einen Hinweis auf ihre Identität und den Zusammenhang mit Maggie Huang gaben. Aber das Apartment schwieg, und die Leichen sowieso.

Cotton warf einen Blick auf die vier Toten. Die beiden im Flur hatten leichte Maschinenpistolen gehabt, die zwei im Bad nur Pistolen. In einer Kiste im Schlafzimmer befanden sich noch mehr leichte Waffen und Munition, sämtlich aus Beständen der US-Army. Daneben ein flacher Klappkoffer – leer. Die Aussparungen im Schaumstoff verrieten allerdings ein zerlegtes Gewehr mit Standfuß und Zieleinrichtung. Cotton machte ein Foto von der Innenauskleidung des Koffers.

»Und was sagt uns das?«, fragte Decker hinter ihm.

»Dass wir hier noch nicht fertig sind«, erwiderte Cotton, während er mit den Fingerspitzen vergeblich nach Ritzen oder Kammern im Schaumstoff fahndete. »Was ist mit dieser Bombe im Bad?«, fragte er.

»Profiarbeit, würde ich sagen. Offenbar Army-Sprengstoff. Genug, um das gesamte Gebäude zu pulverisieren.«

»Aber dafür war sie ja wohl kaum gedacht. Was glauben Sie - wurde sie hier gebaut?«

»Ja. Da liegt noch mehr Sprengstoff. Und Kabel, Plastikbehälter und Zünder.«

»Die haben hier also eine kleine Manufaktur aufgezogen.« Cotton erhob sich und blickte Decker an. Es war offensichtlich, dass ihr das Ganze genauso stank wie ihm. Wozu mehrere Bomben? Was bedeutete der leere Klappkoffer? Was war das Ziel des Anschlags? Nein, sie waren hier definitiv noch nicht fertig.

»Schön, dass Sie das genauso sehen«, sagte Cotton und setzte seine Suche in der Küche fort. Im Müll fand er Verpackungen von Fast-Food-Ketten, Coladosen, drei Zigarettenskippen, ein leeres Fläschchen Nasenspray. Im Kühlschrank nur Cola, Milch und Orangensaft, Toastbrot, angebrochener Käse in Scheiben, Truthahnschinken, Ketchup, saure Gurken, jede Menge Schokoriegel. Kein Alkohol, alles sehr amerikanisch, passend zur äußeren Erscheinung der Toten. Einer hatte geraucht. Cotton sah es an seinen Fingerkuppen und fand ein Feuerzeug.

Was noch? Wer hatte Schnupfen gehabt? Im Bad die Bombe, aber keine Zahnpasta. Die Männer hatten hier nicht übernachtet. Was hatten sie dann hier getan? Worauf hatten sie gewartet? Oder auf wen?

Philippa Decker hatte eine Bibel gefunden und ein paar Automagazine. In einem der Magazine lagen die Fotos. Sie zeigten das Sekretariatshochhaus des UN-Hauptquartiers aus verschiedenen Perspektiven, und zwar die nach Manhattan gelegene Westseite. Hundertvierundfünfzig Meter, neununddreißig Stockwerke, eine Wand aus blauglänzendem Glas, in dem sich die Skyline und der Himmel über Manhattan spiegelten. Ein Fenster am südlichen Ende des 24. Stocks war markiert. Andere Fotos zeigten Innenaufnahmen eines Konferenzraumes, vermutlich mit einem Handy gemacht.

»Ihre Meinung?«, fragte Decker.

»Wird sich wohl um das Ziel handeln.«

»Ein leerer Raum?«

»Dann sollten wir uns dafür interessieren, wer sich so in diesem Raum aufhält. Oder aufhalten sollte.«

Decker schüttelte unwillig den Kopf. »Die Bombe da im Bad ist viel zu groß, um sie durch die zahlreichen Sicherheitsschleusen im UN-Gebäude zu bringen.«

»Und wenn es doch geht?«, widersprach Cotton.

Decker ahnte, was das bedeutete.

»Wie auch immer, der Anschlag wird ohnehin nicht mehr stattfinden.«

Wo sie recht hatte. Dennoch ...

Cotton wollte gerade etwas erwidern, als das Klapphandy im Flur klingelte. Decker zuckte wie elektrisiert zusammen. Das kleine Telefon blinkte, bimmelte und brummte auf der Ablage. Die Nummer des Anrufers wurde nicht angezeigt.

»Rühren Sie es nicht an!«, sagte Decker scharf, als Cotton die Hand ausstreckte. Er ignorierte sie, nahm das Gespräch entgegen und trat eilig außer Deckers Reichweite.

»Ja?«

Kurzes Zögern am anderen Ende. Ausatmen. Verkehrslärm im Hintergrund.

»Wer spricht da?« Eine scharfe, männliche Stimme. Nicht mehr ganz jung. Gewohnt, Befehle zu erteilen. Ostküstenakzent. Leichtes Näseln.

»Lethem, Sir«, sagte Cotton ins Blaue hinein.

Wieder kurzes Ausatmen am anderen Ende. Dann wurde die Leitung unterbrochen.

Decker entriss Cotton wütend das Handy. »Zum Teufel mit Ihnen, Cotton! Sie halten sich an meine Anweisungen, oder ich schmeiß Sie aus dem Fenster.«

Cotton hob abwehrend die Hände, dachte nach.

»Sie haben es wieder mal verbockt, Cotton! Wer zum Teufel war das?«

Cotton atmete durch. »Der Mörder von Maggie Huang.«

*

Die Fakten. Jede Menge Fakten. Spuren. Verbindungen. Namen, Adressen, Telefonnummern, Observierungsberichte, Obduktionsberichte, DNA-Profile, Flugbuchungen, Mietwagen, Fotos, Konten.

Cotton staunte wieder einmal über die Geschwindigkeit, mit der Zeerookah die Daten beschaffte und zu einem halbwegs schlüssigen Bild zusammensetzte. Halbwegs. Es ergab irgendwie keinen Sinn, jedenfalls nicht, wenn man versuchte, Maggie Huang in die Gleichung mit aufzunehmen. Sie passte einfach nicht ins Bild.

Die Fakten. Evan Lethem und die vier anderen Männer hatten offenbar nichts weniger als ein Attentat auf den Präsidenten der Vereinigten Staaten geplant und waren bei der Vorbereitung beunruhigend weit gekommen. In zwei Tagen würde der Präsident am Rande einer Sitzung des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen in New York sein. Der markierte Konferenzraum war bereits für informelle Gespräche mit Vertretern der israelischen Regierung und der palästinensischen Autonomiebehörde reserviert worden. Nach allem, was Zeerookah zusammengetragen hatte, gehörten die fünf getöteten Männer zum »Christlichen Widerstand«, einer Gruppe christlich-nationaler Fundamentalisten mit einem kruden programmatischen Mix aus zurechtgedeuteten Bibelversen, Arierium und Revolutionspathos.

Die gesamte Organisation umfasste nach einem Bericht von Homeland Security nicht mehr als zweihundert Mitglieder und stand bereits seit einigen Jahren unter Beobachtung. Nennenswerte Aktionen waren nie erfolgt. Die Mitglieder waren zumeist junge arbeitslose Rednecks, Spinner, Säufer und selbst ernannte Prediger. Mit Ausnahme von Lethem und seiner Zelle, bei denen es sich um gut ausgebildete Soldaten mit Kampferfahrung und im Umgang mit Sprengstoff handelte. Alle fünf waren vor ein paar Jahren in den Untergrund abgetaucht und eher zufällig wieder ins Raster von Homeland Security geraten, ohne dass sie als Bedrohung eingestuft worden wären. Spurlos unterzutauchen gehörte in einem Land, das außer Führerschein und Sozialversicherungsnummer keine Ausweis- oder Meldepflicht kannte, zu den Grundrechten jedes US-Bürgers. Das schloss sogar den Waffenbesitz ein.

Keiner der fünf Männer hatte Schnupfen gehabt. Die DNA-Spuren an dem Nasensprayfläschchen konnten also zu dem Mann am Telefon gehören. Jede Menge Fakten.

Einen Tag nach dem Angriff auf Cotton wussten sie fast alles über Lethem und seine Leute, nur nicht das Wichtigste: Wer hinter alldem stand, und wer Maggie Huang getötet hatte.

»Ich darf Ihnen Patrick Turner von Homeland Security vorstellen«, sagte Mr High und präsentierte ihnen einen bulligen Endvierziger mit kalten Augen und militärischem Haarschnitt. Er trug einen schwarzen Anzug, aber Cotton hatte den Eindruck, dass er eigentlich lieber Shorts und Hawaiihemden trug. Was ihn kaum lebenswerter hätte erscheinen lassen. Turner strahlte etwa so viel Freundlichkeit aus wie ein hungriges Krokodil. Trotz seiner Masse wirkte er kein bisschen fettleibig. Er schien nur aus Muskeln zu bestehen, und seine Bewegungen verrieten Cotton das jahrelange Boxtraining.

Und er trug einen West-Point-Ring.

»Mr Turner ist als Chefkoordinator für die Einsätze des Secret Service in New York zuständig. Damit sind sämtliche Personen- und Objektschutzmaßnahmen bei Besuchen von Regierungsmitgliedern in New York gemeint.«

»Mit einem Wort, ich schütze den Präsidenten, wenn er in der Stadt ist«, kürzte Turner Mr Highs Einführung ab. Cotton nahm ein flüchtiges, missbilligendes Zucken um Highs Mundwinkel wahr, das er bereits kannte.

»Und darum geht es hier ja wohl, oder?«, schnarrte Turner und wandte sich an High, der ihn um zwei Kopflängen überragte. Turner zog die Vokale in die Länge. Südstaaten, vermutete Cotton. Alabama oder Georgia. Kein Näseln, nur ein regelmäßiges, unbewusstes Räuspern, das entweder den ehemaligen Raucher oder den schüchternen Jungen vom Lande verriet, der Turner einst gewesen war. Der war er aber längst nicht mehr. Turner war, wie Cotton es nicht anders erwartet hatte, ein professionelles Arschloch.

»Also, was haben Sie und Ihre Jungs?«

Cotton musste Decker, die direkt neben ihm am Konferenztisch saß, nicht einmal anschauen, um ihre Verärgerung zu spüren. Turner legte es offenbar darauf an, das G-Team zu brüskieren. Wie es aussah, hielt er nicht allzu viel von dieser Sonderabteilung des FBI.

»Special Agent?«, wandte John D. High sich an Decker, die sich am Riemen riss und die bekannten Fakten zusammenfasste.

»Mehr haben Sie nicht, Schätzchen?«, schnarrte Turner.

Cotton bewunderte Decker dafür, dass sie sich nicht aus dem Konzept bringen ließ. Er merkte, dass er selbst schon wieder mit den Zähnen knirschte. Schlechte Angewohnheit und ein Zeichen, dass ihm bald der Kragen platzen und er sich in Schwierigkeiten bringen würde.

»Doch«, sagte Decker ruhig. »Eine Überweisung über vier Komma fünf Millionen Dollar auf ein Konto der Zelle vor einem halben Jahr. Kurz darauf wurde das Apartment in der 71. Straße angemietet.«

»Woher stammt das Geld?«

»Wir konnten die Überweisung bis nach Pakistan zurückverfolgen. Über den Inhaber des Kontos haben wir leider keine Informationen.«

»Wollen Sie damit sagen, dass sich diese vier Typen ...«

»Fünf«, korrigierte ihn Decker. »Es waren fünf.«

»Ist mir scheißegal, Schätzchen. Wollen Sie damit sagen, dass diese Typen von den Hadschis bezahlt wurden, um das UN-Hauptquartier mitsamt dem Präsidenten der Vereinigten Staaten,

dem israelischen Ministerpräsidenten und dem palästinensischen Regierungschef in Schutt und Asche zu legen?«

Decker schwieg.

»Und mehr haben Sie nicht?«

Decker schwieg weiterhin.

Turner räusperte sich, straffte sich und leierte unwirsch eine förmliche Erklärung herunter.

»Also gut. Ich danke Ihnen für Ihre Ermittlungen, blabla. Guter Job. Ich habe die Sicherheitsstufe für den Besuch des Präsidenten bereits erhöht, aber wie es aussieht, werden diese ...«, er blickte Decker an, »*fünf* Bastarde wohl niemand mehr gefährden. Das war's, danke.«

Er wandte sich ab. Ehe Decker noch etwas sagen konnte, hob Cotton die Hand.

»Sir?«

Turner blitzte ihn aus seinen kleinen Stahlaugen an wie ein nicht identifiziertes Objekt, das gerade erst in den Bereich seines Zielradars eingedrungen war.

»Was?«

»Sir, wir glauben nicht, dass es schon vorbei ist.«

»Was soll das heißen, Junge?«

»Wir glauben, dass es immer noch eine gewisse Wahrscheinlichkeit für einen Anschlag gibt.«

Turners Wangenmuskeln zuckten. Er blickte High an.

»Haben Sie konkrete Hinweise?«

»Solange wir die Hintermänner nicht haben, betrachten wir den Fall nicht als abgeschlossen«, erklärte Mr High.

»Im Klartext: Im Augenblick haben Sie nichts, null, *nada*. Okay, danke. Machen Sie mal schön Ihren Job, und ich mache meinen. Sobald Sie was Konkretes haben – Sie haben ja meine Nummer. Guten Tag.«

»Mr Turner!« John D. Highs Stimme klang plötzlich scharf.

Turner blickte ihn überrascht an. Dann legte sich ein angewiderner Ausdruck auf sein Gesicht.

»Wir haben Sie nicht hergebeten, Mr Turner«, fuhr High fort, »um Ihre kostbare Zeit mit Informationen zu stehlen, die Sie ohnehin nicht mehr brauchen.«

»Sondern?« Turners Stimme klang plötzlich lauernd.

»Wir gehen davon aus, dass der oder die Drahtzieher des Anschlags zum engsten Beraterkreis des Präsidenten gehören. Möglicherweise zum Secret Service. Eine oder mehrere Bomben dieser Größe hätten sonst nie ins UN-Gebäude gelangen können. Sie

werden Special Agent Decker daher gestatten, sich verdeckt ein wenig unter Ihren ... Jungs, umzusehen.«

Turner schnappte nach Luft. Suchte nach Worten. Und platzte dann heraus: »Hören Sie mal zu, Sie aufgeblasenes Ostküstensöhnchen, ich kenne meine Leute alle persönlich, jeden Einzelnen. Ich kenne ihre Familien, ihre Lieblingsbiermarke, ihre Laktatwerte. Ich weiß, wovon sie träumen und wie sie furzen. Jeder von denen würde sich für den Präsidenten umlegen lassen, wenn es sein muss. Großartige Jungs. Und Sie werden mir nicht erzählen, dass einer von denen ein verdammter Maulwurf und Terrorist ist.«

»Doch«, sagte High. »Und Sie werden mit uns kooperieren, Mr Turner. Die entsprechende Anweisung aus Washington liegt bereits auf Ihrem Schreibtisch. Und Sie werden Special Agent Decker auch mit ihrem Namen und ihrem Rang anreden. Falls nicht, breche ich Ihnen die Beine und reiße Ihnen Ihren weißen Südstaatenarsch bis zu den Ohren auf. So machen wir Söhnchen das an der Ostküste. Ist das so weit angekommen, Mr Turner?«

*

Bis zum nächsten Tag hörte Cotton nichts mehr von Philippa Decker. Während sie nach dem Maulwurf im Secret Service fahndete, pflegte Cotton zu Hause seine zunehmend schlechte Laune. Das G-Team hatte ihn natürlich wieder hinausgefegt wie hartnäckigen Straßenstaub. Kein Bedarf. High war nicht mal ein Danke über die Lippen gekommen.

Während Cotton seine Küche aufräumte und Evan Lethems Blut wegschrubbe, stellte er sich vor, wie Decker in einem scharfen schwarzen Kostüm den harten Kerlen vom Secret Service einem nach dem anderem auf den Zahn fühlte. Die Vorstellung erheiterte ihn ein wenig. Da wäre er gerne dabei gewesen. War er aber nicht, denn es stimmte: Er war nur Straßenstaub. Und die geschwollene Wulst um seinen Hals schmerzte wie die Hölle.

Er hatte Samantha auf die Mailbox gesprochen wegen eines Dinners in nächster Zeit, aber als sie zurückrief, ging er nicht ran, ließ sie nur überrascht und erfreut auf den Anrufbeantworter sprechen und hasste sich dafür. Er hob auch nicht ab, als Raschid anrief, um sich nach ihm zu erkundigen. Brandenburg schneite einmal kurz herein, offensichtlich brennend vor Neid und Neugierde. Cotton versicherte ihm, dass er nach dem Wochenende wieder zum Dienst erscheinen würde. Das hieß, wenn der Präsident entweder tot oder knapp dem Anschlag entgangen war. Denn nach wie vor war Cotton davon überzeugt, dass der Anschlag stattfinden würde. Woraus sich diese Gewissheit speiste, wusste er selbst nicht. Er konnte sich nur nicht vorstellen, dass viereinhalb Millionen Dollar

einfach so an fünf Bombenbastler überwiesen worden waren. Die Organisation musste größer, der Plan komplexer sein.

Mit dem Unbehagen, etwas Wichtiges übersehen zu haben, zappte er sich durch die Fernsehprogramme, sah in den Nachrichten die Airforce One landen und den Bürgermeister von New York den Präsidenten begrüßen. Vergeblich suchte Cotton unter den Leibwächtern des Präsidenten nach Philippa Decker. Dafür entdeckte er Turners gedrungene Gestalt im Hintergrund.

Sein Telefon klingelte. Deckers Stimme war plötzlich auf dem Anrufbeantworter.

»Was soll der Blödsinn, Cotton? Gehen Sie ran. Ich weiß, dass Sie beleidigt zu Hause hocken.«

»Was wollen Sie?«, fragte Cotton schroff.

»Hören, wie es Ihnen so geht.«

Sie wollte offenbar heiter klingen, aber das gelang ihr nicht.

»Probleme?«, fragte Cotton.

»Wenn ich noch eine weitere von diesen Secret-Service-Fressen sehe, schieße ich um mich.«

»So schlimm? Sieht Ihnen gar nicht ähnlich.«

»Sie kennen mich nicht, Cotton.«

»Vielleicht mögen Turners Jungs Ihren Issey-Miyake-Duft nicht so wie ich.«

Für einen Moment verblüffte Stille.

»Ist der zu aufdringlich?«

»Im Gegenteil.« Cotton wechselte rasch das Thema. »Irgendwas Neues?«

Decker seufzte. »Nein. Vier von den Secret-Service-Typen waren in West Point, sind aber sauber. Und selbst wenn, ist es so gut wie unmöglich, hier irgendwelche Bomben von dieser Größe reinzuschmuggeln. Ich muss die ganze Zeit an diesen leeren Gewehrkoffer denken.«

»Ich auch.«

»Und wozu dann die Bomben, Cotton?«

»Vielleicht zur Ablenkung. Um Panik zu stiften. Und wenn dann alle aus dem Gebäude rennen, wartet draußen irgendwo ein Sniper.«

»Aber der Präsident sitzt zu diesem Zeitpunkt bereits in einem gepanzerten Fahrzeug.«

Genau das war der Punkt. Es ergab keinen Sinn. Wieder mal.

»Wo ist der Präsident gerade?«

»Auf dem Weg zur UNO.«

»Und wo wird das Gespräch stattfinden?«

»In einem anderen Konferenzraum, in einem der oberen Stockwerke, auf der Ostseite des Gebäudes. Leicht übers Dach mit

einem Heli zu evakuieren. Turner mag ein Arschloch sein, aber er macht seinen Job gut.«

»Trotzdem ist da dieses miese Gefühl, nicht wahr?«

Sie zögerte. »Was denken Sie?«

Gute Frage. Ja, was dachte er eigentlich die ganze Zeit? Warum verträdelte er kostbare Zeit, anstatt an das Naheliegendste zu denken?

»Wann genau ist das Treffen angesetzt?«, fragte er.

»In einer halben Stunde.«

»Verdammt. Sehen Sie zu, dass Sie in der Nähe des Präsidenten bleiben. Ich ruf Sie nachher an.«

»Cotton, was ...«

Ehe Decker weiterreden konnte, hatte Cotton aufgelegt und fuhr zu Raschid.

*

»Was für ein Gewehr, denkst du, war da drin?«, fragte er seinen Freund und hielt ihm das Handyfoto des Klappkoffers unter die Nase.

Raschid warf nur einen kurzen Blick darauf und schaute Cotton wieder an. »Als wenn du nicht selbst längst eine Vermutung hättest.«

»Ich will's von dir hören, Bruder.«

»Scharfschützengewehr, würde ich sagen. Den Aussparungen für den Kolben und der Länge des Laufes nach ein deutsches G22 oder das baugleiche englische Arctic Warfare L115A. Kaliber .300 Winchester Magnum.«

Cotton nickte. »Na, geht doch noch. Wie weit kann man damit schießen?«

»Weit, Bruder.«

»Auch treffen?«

»Kommt auf den Schützen und das Wetter an.«

»Hast du mal einen Stadtplan?«

Raschid breitete eine alte Straßenkarte von New York mit sämtlichen Stadtbezirken auf dem Küchentisch aus. Cotton tippte auf die Stelle, an der das UN-Gebäude stand.

»Wenn ich jemand umnieten wollte, der sich, sagen wir mal, auf der Ostseite des UN-Hochhauses befindet, in einem der oberen Stockwerke?«

Ohne zu zögern deutete Raschid auf die gegenüberliegende Seite des East River. »Ein geübter Schütze würde sich hier irgendwo eine erhöhte und windgeschützte Position suchen.«

Cotton schüttelte den Kopf. »Ein Schuss über den East River? Mann, das ist über eine halbe Meile. Das Glas des Hochhauses

spiegelt im Sonnenlicht, und um das UN-Gebäude pfeift der Wind nur so herum. So ein Schuss *kann* nicht gelingen.«

»Unter günstigen Bedingungen schon. Im Irak gab es ein paar Jungs, die haben ein Talibannest in anderthalb Meilen Entfernung zerlegt. Einen nach dem anderen, und zum Schluss noch das Maschinengewehr.«

Cotton deutete auf die Landspitze von Roosevelt Island, einer lang gestreckten Insel im East River, fast direkt vor dem UN-Gebäude.

»Was ist damit? Das wäre nur die Hälfte der Strecke.«

Raschid schüttelte den Kopf. »Vergiss es. Der Schütze braucht einen Standpunkt auf etwa gleicher Höhe. Also in diesem Fall ein Hochhaus.«

*

Wenige Minuten später saß Cotton im Auto, kämpfte sich durch den dichten Verkehr und rief Zeerookah an.

»Cotton, Mann! Woher hast du diese Nummer?«

»Die klebt auf deinem Telefon, wie es sich für behördliche Nebenstellen gehört. Hör zu, ich brauch deine Hilfe.«

»Weiß Decker davon? Oder Mr High?«

»Keine Zeit, Mann.«

Zeerookah seufzte. »Dachte ich mir irgendwie. Worum geht's?«

»Du musst einen Wagen für mich finden. Einen weißen Toyota Avalon.«

»Kein Problem. Davon gibt's nur etwa zehn Millionen in New York.«

»Hast du Zugang zu den Überwachungskameras in Parkhäusern und Tiefgaragen? Ich meine, auch die nicht öffentlichen.«

Wieder Zögern. »Theoretisch ja. Aber das wird ein bisschen kompliziert.«

»Zeerookah, es ist dringend! Konzentrier dich auf die Hochhäuser am Center Boulevard rund um den Gantry Plaza State Park. Wie lange brauchst du dafür?«

»Gib mir fünfzehn Minuten.«

Und Cotton gab Gas. Als er den Center Boulevard erreichte, meldete Zeerookah sich wieder. »Acht Fahrzeuge, auf die deine Beschreibung passt.«

»Scheiße, so viele? Gib mir die Positionen.«

»Hab sie dir gerade mit den Aufnahmen auf dein Handy geschickt. Und ich habe Decker informiert, nur dass du es weißt.«

Aber das war Cotton im Augenblick ohnehin egal. Er schaute sich die Aufnahmen an. Drei Wagen parkten auf der Straße, die anderen fünf standen in verschiedenen Tiefgaragen am Center Boulevard. Und es war keine Zeit, alle Fahrzeuge abzuklappern.

Cotton fluchte und entschied sich für das Center Boulevard Condominium, einen luxuriösen Wohnhauskomplex am Rande des Gantry Plaza State Parks. Das Gebäude lag direkt gegenüber dem UN-Gebäude und hatte die geeignete Höhe. Und er hatte nur einen Versuch.

Es war Viertel nach drei. Wenn der Zeitplan stimmte, betrat der Präsident in dieser Minute den Konferenzraum.

»Die haben einen Sicherheitsdienst in dem Condo«, rief Cotton in den Hörer. »Kannst du da was machen?«

Zeerookah stöhnte. »Sonst noch was?«

Cotton fuhr in die Tiefgarage des Wohnblocks und suchte den Toyota. Beim zweiten Wagen war er sich sicher. Er erinnerte sich wieder an den kleinen roten Aufkleber der Mietwagenfirma in der Heckscheibe.

Als Cotton in die elegante Lobby des Wohnblocks stürmte, telefonierte der Sicherheitsbeamte hinter seinem Pult gerade. Er war zwar nicht bewaffnet, konnte aber jederzeit einen Alarm auslösen. Als er Cotton auf sich zukommen sah, hob er die Hand, um ihn abzubremsen. Cotton zog seine Glock und richtete sie auf den Mann. Die Überwachungskameras an der Decke ignorierte er.

»Ich will deine Hände sehen! Na los!«

Der Mann zögerte keine Sekunde. Wahrscheinlich vertraute er auf das Überwachungssystem. Cotton fesselte ihn mit einem Telefonkabel, knebelte ihn und nahm ihm die Schlüssel ab. Er wusste nicht, wie lange Zeerookah die Überwachungskameras blockieren konnte. Viel Zeit hatte er vermutlich nicht, die einundvierzig Stockwerke hinauf bis aufs Dach zu schaffen. Da sich keines der Fenster im ganzen Gebäude öffnen ließ, blieb ohnehin nur das Dach.

Der Fahrstuhl brauchte eine gefühlte Ewigkeit und berieselte ihn während der Fahrt mit einer nervtötenden Vibrafon-Version von Barry Manilows »Copacabana«. Als die Tür sich endlich öffnete, stürmte Cotton mit gezogener Waffe zum Treppenaufgang, der aufs Dach führte. Der Schlüssel des Doormans passte. Cotton hielt kurz inne, lauschte. Von oben war nur das Rauschen der Lüftung zu hören.

Cotton atmete ein paar Mal tief durch, um seinen Puls zu beruhigen, und schlich die Treppe hinauf. Mit entsicherter Waffe betrat er das weitläufige Dach. Die Sonne blendete ihn, und der Luftzug riss ihm fast die Tür aus der Hand. Viel zu windig für einen Präzisionsschuss auf große Entfernung, ging es Cotton durch den Kopf. Damit einher gingen die Befürchtung und zugleich die kurze Erleichterung, vollkommen falschgelegen zu haben.

Hatte er aber nicht.

Der Ausgang des Treppenhäuschens lag auf der Ostseite des Daches. So leise wie möglich trotz des Luftzugs schloss Cotton die Tür des Treppenaufgangs und bewegte sich dann vorsichtig um das Treppenhäuschen herum zur Westseite, wo er den Schützen vermutete. Die einzigen Erhebungen auf dem Flachdach waren die Aluminiumkästen der großen Ventilatoren für die Lüftung. Als Cotton die Westseite des Daches erreichte, sah er das Gewehr. Es stand am Dachrand auf einem niedrigen Stativ. Wie Raschid vermutet hatte, ein Arctic-Warfare-Präzisionsgewehr mit Zielfernrohr. Der Schütze hatte es bereits auf das UN-Gebäude ausgerichtet.

Aber da war kein Schütze. Nur das Gewehr.

Cotton wirbelte herum, erwartete jeden Moment den Angriff oder den Schuss. Aber da war nichts. Niemand zu sehen. Cotton umrundete das Treppenhäuschen erneut, die Glock weiterhin im Anschlag, und inspizierte rasch die Ventilatorenkästen. Auch hier war niemand. Keine Menschenseele.

Geduckt, sich immer noch nach allen Seiten absichernd, untersuchte Cotton das Scharfschützengewehr. Es war geladen und gesichert, ausgerichtet und schussbereit.

»Verdammt!«

Es war die Ratlosigkeit, plötzlich ausgebremst zu sein, die Cotton fluchen ließ. Er versuchte zu begreifen, was passiert war. Hatte der Schütze aufgegeben? Kam er noch mal zurück?

Cotton legte sich an das Gewehr und peilte durch das Zielfernrohr. Er sah ein Fenster des UN-Gebäudes. Den Konferenzraum. Etwa vier Personen. Und dann erkannte er den Präsidenten. Er stand am Ende des Tisches. Zu weit weg, um ein gutes Ziel abzugeben. Solange er sich nicht ans Fenster stellte.

In diesem Moment klingelte Cottons Handy.

»Verdammt, wir haben ein Problem!«, rief Zeerookah alarmiert.

Ja, das hatte Cotton sich irgendwie schon gedacht.

»Dreh dich nach Süden!«, rief Zeerookah. »Das nächste Hochhaus. Auf dem Dach!«

Cotton wandte sich um und starrte auf das nächste Hochhaus in seinem Blickfeld. Es war etwas niedriger als das, auf dem er stand. Cotton konnte das Dach erkennen.

Und Decker.

Und den zweiten Scharfschützen.

Und den Mann, der Decker mit einer Waffe bedrohte.

»Scheiße, was ist da los, Zeerookah?«

»Decker ist sofort mit dem Boot rüber, als ich sie vorhin angerufen hab.«

»Aber warum, zum Teufel, ist sie *da drüben?*«

»Verdammt, Cotton, *ich* hab sie dahin gelotst, als ich die Luftaufnahmen der Drohne sah, die ich losgeschickt habe.«

Cotton starrte hinauf in den blauen Nachmittagshimmel. Kein Wölkchen zu sehen, nichts, was die blaue Leere auch nur eintrübte.

»Drohne? Was für eine Drohne?«

»Vergiss es, Cotton!« Zeerookahs Stimme klang immer noch konzentriert, aber Cotton hörte jetzt auch Panik darin. Mit dem Gewehr rannte er geduckt auf andere Brüstungsseite zu, legte sich flach aufs Dach und peilte durch das Zielfernrohr. Hundertfünfzig Yards, schätzte er. Er konnte Decker drüben sehen. Sie bewegte sich nicht, zielte immer noch auf den Scharfschützen, der sich jedoch ganz auf seine eigentliche Aufgabe zu konzentrieren schien.

Offensichtlich eine Pattsituation, sonst wäre Decker längst tot.

Cotton schwenkte das Gewehr ein kleines Stück weiter und sah jetzt den Mann, der Decker bedrohte. Athletischer Typ, Anzug, militärischer Haarschnitt. Obwohl Cotton nicht erkennen konnte, ob er einen West-Point-Ring trug, war er überzeugt, dass dieser Mann der Mörder von Maggie Huang und Kyle war.

Er sagte etwas. Decker schüttelte den Kopf, trat ein Stück zurück und zielte dabei weiter auf den Scharfschützen.

Hundertfünfzig Yards. Cotton hatte den Killer genau im Visier. Kurz dachte er an seinen Vater. An die gemeinsamen Jagdausflüge. Wie er ihm die Browning erklärt hatte. Ganz ruhig, Jerry, schön einatmen, zielen, vorspannen bis zum Druckpunkt, ruhig mitschwenken, langsam ausatmen und dann - wie von selbst.

Cotton zielte einen Strich über den Kopf des Killers und nur ganz leicht gegen den Wind. Einatmen. Der Mann bewegte sich plötzlich. Vorspannen bis zum Druckpunkt. Der Killer ging auf Decker zu. Mitschwenken. Der Killer blieb stehen. Langsam ausatmen.

Und dann – wie von selbst.

Der Schuss zerplatzte in der warmen Luft, rollte hinauf in den Nachmittagshimmel und verdunstete auf halbem Weg über dem East River. Cotton sah, wie der Killer getroffen wegsackte, und lud sofort nach. Erneut zielen.

Wo war Decker? Da! Cotton sah, wie sie zur Seite hechtete. Der Killer war nicht tot, feuerte jetzt auf sie, aber er traf anscheinend nicht. Cotton hatte ihn wieder im Visier, sah dann aber, dass der stoische Scharfschütze jetzt ebenfalls herumwirbelte.

Sofort wechselte Cotton das Ziel. Sein nächster Schuss verfehlte den Scharfschützen um Längen. Der drahtige Mann ging mit seinem

Gewehr in Deckung und legte erneut auf Decker an, die gerade den Killer erschossen hatte. Cotton lud wieder durch, legte noch einmal an. Eine Ewigkeit dauerte das.

Langsam ausatmen.

Und dann - wie von selbst.

*

Sein Name war Bryan Kay, achtundzwanzig Jahre, ausgebildeter Scharfschütze. Er hatte im gleichen Platoon wie Evan Lethem gedient, war zusammen mit ihm untergetaucht und hatte sich mit ihm gemeinsam dem »Christlichen Widerstand« angeschlossen.

Aber der eigentliche Kopf der Zelle war der andere Mann gewesen. Eric Price. Dreiundvierzig Jahre, West-Point-Abschluss 1990, keine Familie. Seit zehn Jahren beim Secret Service, ein zuverlässiger Bursche, der in keiner der regelmäßigen Sicherheitsüberprüfungen aufgefallen war. Seine Akte war so makellos wie Babyhaut. Maggie Huang hatte ihn bei ihren privaten Ermittlungen nach dem Serienkiller vor einigen Wochen in einer Bar in der Upper Westside kennengelernt. Beide hatten ihre Affäre aus beruflichen Gründen geheim gehalten.

Es war Zufall, einer jener Zufälle des Lebens, die einen verwundert und sprachlos zurücklassen. Vielleicht war Maggie sogar wirklich verliebt gewesen. Hatte sie einen Verdacht gehabt, oder war es nur weibliche Neugier gewesen, mehr über diesen Mann zu erfahren, nur um ganz sicherzugehen, dass es diesmal der Richtige war?

Wie auch immer, Maggie hatte diesen Zufall mit dem Leben bezahlt. Den Präsidenten dagegen hatte dieser Zufall vermutlich vor dem Tod bewahrt. Und Cotton hatte er zum G-Team geführt. Er konnte sich bloß nicht darüber freuen, nicht nach so vielen Toten.

Eine unmittelbare Durchsuchung von Prices Apartment und seines Computers ergab ein erstes Bild des Plans. Ursprünglich hätten die Bomben im Untergeschoss des UN-Hauptquartiers explodieren sollen. Unmittelbar darauf wäre der Präsident auf das Dach des Gebäudes gebracht worden, um ihn von dort mit einem Hubschrauber zu evakuieren. Und genau dort hätten Bryan Kay und Eric Price ihn dann erschossen, jeweils von einem der beiden Hochhäuser. Mit Maggies Tod und den Ermittlungen des G-Teams hatte Price den Plan dann vermutlich geändert.

So weit das erste Bild. Aber es blieben viele Fragen offen. Aus welcher Quelle hatte Price erfahren, in welchem Konferenzraum sich der Präsident aufhalten würde? Wie hatte er herausgefunden, dass Cotton auf dem Weg zum Center Boulevard Condominium war? Warum hatte man weder in Prices Apartment noch in seinen

Taschen Nasenspray gefunden? Wer stand hinter der Überweisung aus Pakistan?

Für Cotton ließ das nur eine Schlussfolgerung zu: Es gab immer noch einen Hintermann, höchstwahrscheinlich innerhalb des Secret Service. Turner? Oder jemand weit über ihm?

Zu viele offene Fragen. Zu viele Tote.

*

»Wenn ich sage, keine Soloshow, Cotton, dann meine ich damit: keine Soloshow!«, sagte Decker. »Ist das klar?«

»Ist es okay, wenn ich jetzt mit den Achseln zucke?«

»Es ist okay, wenn Sie einfach die Klappe halten.«

Tat er ohnehin schon die ganze Zeit. Das Boot, mit dem Decker übergesetzt hatte, brachte sie zurück nach Manhattan. Gischt spritzte auf, der Wind war warm, und auf der Glasfassade des UN-Gebäudes spiegelte sich der Nachmittag wie eine Fata Morgana. Es würde ein schöner Abend werden, ein perfekter Abend in der schönsten Stadt der Welt. Wenn man nicht zufällig gerade einen Menschen getötet hatte. Dann wurde es ein ziemlich beschissener Abend.

Decker nahm überraschend Cottons Hand. Ganz kurz nur. Ein fester warmer Druck.

»Danke«, sagte sie. »Ich weiß, wie Sie sich jetzt fühlen.«

»Schon okay.«

»Nein, nicht okay. Nie okay. Aber eines könnten Sie heute Abend noch tun.«

»Und das wäre?«

»Sich mit mir die Kante geben.«

Das war doch schon mal ein Anfang.

Als sie im Hauptquartier des G-Teams eintrafen, wurden sie bereits erwartet.

»Mr President, das sind Special Agent Decker und Police Officer Cotton«, stellte High sie beide vor, kaum dass sie die Zentrale betreten hatten. Cotton entging nicht, dass High ihn mit »Officer« anredete, um deutlich zu machen, dass er nicht zum G-Team gehörte.

Der Präsident reichte ihnen die Hand. Er wirkte überraschend entspannt und jovial auf Cotton, trotz des nur um Haaresbreite vereitelten Mordanschlags und der anschließenden Evakuierung aus dem UN-Gebäude. Turner hingegen, der hinter dem Präsidenten stand, wirkte extrem nervös. Gerötetes Gesicht, zuckende Wangenmuskeln, der Mund ein Strich, die geballten Fäuste an die Seiten gepresst.

Der Händedruck war herzlich und fest. »Gute Arbeit«, sagte der Präsident. »Ich danke Ihnen.«

»Danke, Sir«, murmelte Cotton, den Blick weiterhin auf Turner gerichtet, der den Eindruck machte, als wollte er jeden Moment um sich schlagen.

»Ich habe mir von Mr High gerade einen ersten Lagebericht geben lassen«, fuhr der Präsident fort. »Es war die richtige Entscheidung, das G-Team zu gründen und mit fähigen Leuten wie Ihnen zu besetzen. Sie haben weiterhin meine volle Unterstützung.«

Er schüttelte auch High noch einmal die Hand und rauschte dann mit Turner und seinen Leuten ab.

»Ich danke Ihnen ebenfalls«, sagte High zu Decker und Cotton, als die gesamte Entourage die Zentrale verlassen hatte. »Gute Arbeit.«

Cotton räusperte sich. »Wir sind noch nicht fertig, Sir.«

»Wir, Officer Cotton?«

»Es gibt noch einen ganzen Berg offener Fragen, Sir.«

»Darüber habe ich bereits mit dem Präsidenten gesprochen, Officer. Das G-Team wird den Fall weiter verfolgen. Es wird eine Untersuchung innerhalb des Secret Service geben, die auch Mr Turner einschließt. Falls Sie das meinten.«

»Ja, Sir. Aber ...«

Cotton sah, dass High wieder seine gereizte Stirnfalte bekam.

»Was aber, Officer Cotton?«

Cotton wusste, dass er nur noch diese eine Chance hatte.

»Ich wäre gerne dabei.«

»Konkretisieren Sie *dabei*.«

»Ich wäre gerne Teil des G-Teams, Sir.«

High sah erst ihn an, dann Philippa Decker. Decker sagte nichts. Räusperte sich nicht einmal oder atmete auch nur ungehalten aus. Sie verhielt sich ganz ruhig. Cotton wertete dies als stillschweigende Zustimmung.

»Sie verfügen nicht über die entsprechenden Qualifikationen, Officer Cotton.«

»Ich weiß, Sir. Aber ...«

Aber, aber, aber! Wieso aber? Ich bin der Beste. Ich bin der Mann, der den Mord am Präsidenten der Vereinigten Staaten verhindert hat, und Sie brauchen Leute wie mich, Mr High, Sir. Ich habe es verdient. Ich habe mein ganzes Leben von diesem Job geträumt. Ich will, ich kann einfach nicht zurück zum NYPD!

Für einen Moment befiel Cotton ein Anflug von Panik, sich vergeblich um Kopf und Kragen zu reden. Sich lächerlich zu machen. Sich alles zu versauen und es ein Leben lang bereuen zu müssen.

»Ich werde mir Mühe geben, Sir.«

»Mühe.« Mr High schüttelte den Kopf. »Ich habe mir Ihre Akte angesehen, Officer Cotton. Da erkenne ich nicht viel *Mühe*.«

Cotton wollte etwas einwenden, doch High schnitt ihm mit einer Handbewegung das Wort ab. »Aber ich erkenne talentierte Leute, wenn ich sie sehe, Special Agent Cotton.«

Special Agent.

»Sie übernehmen bis auf Weiteres die Stelle von Special Agent Huang«, fuhr High in dem gleichen sachlichen Tonfall fort. »Bis auf Weiteres bedeutet, dass ich Sie jederzeit rausschmeiße, wenn Sie Mist bauen, oder falls ich aus irgendeinem Grund meine Entscheidung bereuen muss. Sie sind Special Agent Decker zugeteilt. Sie befolgen ihre Anweisungen, und zwar jede einzelne, und das widerspruchlos und umgehend. Special Agent Decker wird mir laufend berichten. Haben Sie das so weit verstanden?«

Special Agent Cotton.

»Ja, Sir.«

High nickte, als hätte er nichts anderes erwartet. Er reichte Cotton kurz und förmlich die Hand. »Willkommen im G-Team, Special Agent.« Damit wandte er sich ab.

Cotton atmete tief durch. Er sah, dass Zeerookah ihn hinter seinem Monitor angrinste. Sarah Hunters Ausdruck war nicht zu deuten, Dillagios Miene dagegen drückte unverhohlene Missbilligung aus. Cotton blickte Decker an, die sich die ganze Zeit nicht geäußert hatte.

»Wenn Sie jetzt grinsen, schreibe ich sofort einen entsprechenden Bericht über Ihre völlige Unfähigkeit«, sagte sie.

Special Agent Cotton!

»Ich grinse ja gar nicht.«

»Dazu werden Sie auch keine Gelegenheit mehr haben. Sie haben ja gehört, was Mr High gesagt hat.«

»Dass wir jetzt Partner sind.«

»Wir sind keine Partner, Cotton. Sie sind ein Rookie. Ein verdammter Anfänger. Ein Garnichts. Was sind Sie?«

Cotton grinste jetzt doch. Breit, übers ganze Gesicht. Er bekam es einfach nicht unter Kontrolle.

»Ich bin der Special Agent, der Ihnen jetzt gleich einen Drink spendiert, Decker.«

»Ganz genau.« Sie reichte ihm einen Autoschlüssel. Den Schlüssel von Maggie Huangs Dodge. »Ihr neuer Wagen. Der Dodge wurde Maggie vor einem Vierteljahr bei einem verdeckten Einsatz zur Verfügung gestellt. Ich möchte, dass Sie ihn vorerst privat übernehmen. Es wäre auch in Maggies Interesse. Aber ich warne

Sie. Ein Kratzer, und ich schleife Sie an der Stoßstange quer über den Times Square.«

Zum ersten Mal an diesem Tag verschlug es Cotton die Sprache.

Er hielt einen Moment inne, um sich über seine Gefühle klar zu werden. Was empfand er? Triumph, Stolz, Genugtuung? Nein, nichts von alledem. Im Augenblick war da nur Dankbarkeit. Die Dankbarkeit, überlebt zu haben. Er dachte an die vielen Toten. An seine Mutter. An seine Schwester. An seinen Vater, der ihm das Schießen beigebracht hatte. An New York City, seine Stadt.

Danke, New York, dachte er und steckte den Schlüssel ein.

ENDE